Rolf Tanner

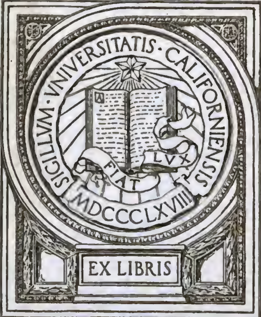
Erzählung

von

Rudolf Blümel



Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart und Berlin


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



Rolf Tanner

Rolf Tanner

Erzählung

von

Rudolf Blümel



Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart und Berlin 1914

Druck der
Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart
Papier von der Papierfabrik Salach
in Salach, Württemberg

1.

Bleib doch einmal vernünftig neben mir, Rudolf!" rief Vater Tanner. „Alleweil bist du voraus oder hinten nach." Rudolf hörte seinen Vater reden und kehrte seinen Blick ab von den hochgeballten Wolken.

„Da — her, da — neben — mich", sagte der Vater gerade so ruhig wie vorher, als ihn Rudolf ansah. Rudolf trat den halben Schritt zurück und wartete.

„Jetzt hast du noch keinen Ton, keine Silbe hast du geredet bis jetzt, und wir gehen schon bald eine Stunde spazieren — was bist denn du für ein Kerl! Dich freuts scheints gar nicht, wenn du spazieren gehen darfst! Da, paß doch auf den Weg auf!"

Der Vater schwieg wieder und sah unverrückbar gerade aus.

A, es geht heim, dachte Rudolf, als sie in eine lange Gartenstraße einschwenkten —

Die Baracke, so meinte Herr Tanner in Gedanken, als er rechts ein graues ödes Haus erblickte, das hatte sich da hereingestellt, in die Reihe der stillen Gartengüter und war bloß zu — dumm, um sich deshalb zu schämen. Es war das Haus,

wo er wohnte. Er strebte nach der linken Seite der Straße.

O, bedauerte Rudolf, da gehn wir sicher wieder aus, in einen Garten — dann geht wieder die Fräulein Marie mit! Und wenn die anfängt zu reden —

Jetzt, sie waren fast schon auf der Höhe ihrer Wohnung — das war der Punkt, da mußte Rudolf durch das Blättergewirr spitzen, dann sah er das braune moosige Dach des geheimnisvollen Schlosses, das lag ganz wie vergraben in der Wildnis von Bäumen und Gestrüpp.

Da — eine Fahne! riefs in seinem Innern, eine Fahne auf dem Schloß! — Ja, das war das Blähen, das Flattern, das lässige Sinken des geschwellten Fahnentuchs — gelb — und blau — das gabs in ganz Krumpenburg nicht, eine solche Fahne — a, die zwei fürchterlich großen Möbelwägen heut und gestern, jetzt fielen sie ihm wieder ein —

Wer da wohl einzieht, dachte Rudolf. Jetzt — Fött, fött! und ein offener Kraftwagen, feuerrot, schwankte ums Eck gerissen, jubelnde Knabenstimmen erschallten und zwei Köpfe fuhren empor, der Wagen bremste, nun schütterte und stöhnte und pufften er nur noch in Ungeduld; Herr Tanner hemmte seinen Schritt, denn unmittelbar vor ihm stieg ein Herr aus, in blauem Anzug, unendlich lang, — aber dürr ist er doch nicht, sagte sich Rudolf. Er reichte einer Dame die Hand, die stieg —

oder sprang? aus dem Wagen, der kalte Blick ihrer grauen, fast grün schillernden Augen umfaßte unbeweglich die Gestalten von Vater und Sohn und schwenkte dann ebenso ruhig ab. Dann schwangen sich und hüpften die zwei schlanken Knaben, die sich nicht mehr gesetzt hatten, gleichzeitig heraus; beide waren im blauen Matrosenanzug mit gelben Stiefeln und Strümpfen; ihr Gesicht, ihre Hälse und Hände leuchteten in einem weichen Braun mit blauem Schimmer, die Haare voll und tiefschwarz, man konnte sich fast spiegeln drin; und als ihn der größere anblickte, erschrak Rudolf fast vor dem Funkeln seiner Augen, doch sah der fremde Knabe nicht, wie er den Blick senkte, denn er hatte sich gleich wieder abgewendet und eilte der Dame nach; nun aber kam der zweite —

Der ist noch schöner, dachte sich Rudolf, auch er blitzte Rudolf ernst aus tiefschwarzen Augen an — diesmal aber hielt Rudolf den Blick, unter dem er sich fast beugen mußte, länger mutig aus, der andere nickte und lächelte kaum merklich; Rudolf erwiderte den Gruß mit leuchtendem Aug —

„Heinz!“ rief eine scharfe Stimme.

„Ja, Mutter!“

„Du gehst jetzt hinüber, Rudolf, und sagst Fräulein Marie, sie möchte mitgehen auf den Alten Wall, die Abendzeitung kannst du auch gleich mitnehmen.“ Einige Zeit darauf, Herr Tanner ging schon schneller auf und ab und sah schon häufiger

nach seiner Wohnung hinüber, erschien Rudolf mit Zeitung und Fräulein, und die drei wanderten nach dem Alten Wall.

Im Westen flammte die letzte Glut des Sommerabends, ein leiser Wind strich rauschend durch die alten Linden, hinter denen ein wuchtiger Turm als ernster Schattenriß halb versteckt aufragte. Rudolf holte wie immer das Bier in einem würdigen Maßkrug.

„Papa, wann kommt denn der Onkel Richard wieder?"

„Der Onkel Ostner?"

„Haben Sie schon gehört, wer da drüben einzieht?" drängte sichs jetzt über Fräulein Maries Lippen.

„Sie meinen in dem Gartengut unserer Wohnung gegenüber?" fragte Herr Tanner entgegen.

„Ja und das feine Automobil — das soll ja ein ganz reicher Fabrikbesitzer sein — Geld wie Heu" — Rudolfs Absätze knirschten heftig, als er sich herumdrehte.

Die sollte einmal beim Professor Mehling sein — oder gar bei der Schlachsahne! dachte er und sah sie auf der allerletzten Bank, wie sie ihre Brille putzte und ihre Zähne sonnte, so nannte er ihr Gähnen. Ein Automobil ist bei der ein Fabrikbesitzer und nacher Geld wie Heu!

„Und diese feinen eleganten Anzüge von den Buben!" rief sie jetzt.

„Ich kann mich für diese Fexereien nicht mehr erwärmen", sagte Herr Tanner. „Keine Krägen haben sie an, halbete Hemeder; entschuldigen Sie; halbete Strümpf, grad wie die Schiffsjungen laufen sie rum."

Ach, Schiffsjunge, jubelte es in Rudolf. Er sah sich selbst als einen von dieser Zunft, natürlich barfuß und aufgekrempelt bis zur höchsten Höhe; da konnte man auf den obersten Mastkorb steigen, droben Pemmikan mit Schiffszwiebadk verspeisen — pfundweise — und dann „Land Land" rufen.

„Paß doch auf", rief jetzt der Vater und hielt gerade noch den Stuhl, den Rudolf fast umgetanzt hatte. „Wo träumst denn du schon wieder rum? Da, nimm meinen Überzieher, es wird schon ein wenig kühl, wir gehn jetzt heim."

„Ja, daß Sie Ihnen doch ja nicht erkälten, und der Rudolf hat neulich schon wieder gehustet, wie er vom Schwimmen heim ist."

„Mach deinen Rock zu!" rief der Vater.

„Ach, mir ists ja ganz siedigheiß —"

„Du — machst — deinen — Rock — zu, augen — blicklich", grollte Herr Tanner.

In Rudolf war jetzt der Zorn wie ein kantiger Fels verpackt, der stieß überall an und wollte hinaus — Rudolf knöpfte langsam und sehr sorgfältig zu, dachte sich: Soll ich den Kragen nicht auch noch hinaufschlagen? und trottete dem Vater nach.

Dieses Frauenzimmer! Zuerst das Geschwätz von dem Automobil und jetzt muß sie den Papa noch auf mich hetzen, daß ich in der Hitz verstiken darf! Nächstens schleift sie mir noch den Wintermantel nach! Donnerwetter, hört sie noch nicht bald auf mit ihrem Geschwätz vom Verkälten?!

Jetzt kamen sie ihrer Wohnung näher. Von dem Gartengut hörten sie helle Rufe, sie schienen sich zu verschlingen, zu fliehen, und umeinander herumzutanzen. Rudolf schloß die Augen; er sah den zweiten Knaben vor sich, der nickte ihm zu.

Was hat denn der fremde Bub da herin wollen? fragte sich Heinz am andern Morgen. Oder — das hats mir doch bloß geträumt!

Er schwang die schweren Läden auf, die schlugen krachend an die Hauswand.

A wie schön! Wie ein breiter Fluß wogte die Wiese dahin, begleitet von hochgebuschten Baumufern. Ein schmaler Streif lag noch in ernstem schwarzem Schatten, launisch und lässig wirbelten und ruhten funkelnd im Sonnenglanz weiße dünne Nebelgespinste, sie umschleierten wieder die schwarzen Inselflecken, die sich vom Grunde losgerungen hatten und gaben sie zögernd wieder frei.

Heinz stemmte die zusammengeschlagenen Hände weit von sich, sträubte die schlanken Zehen an die Holzverschalung und sog mit Haupt und Brust den Wechsel von weichwarmer ruhender Morgen-

luft und herbem Wind, der von den Kronen der fernen Bäume bis zu ihm her brauste. Unter ihm gedämpfte Worte, ruhig und bestimmt aus der Stille tretend und wieder versinkend, andre heller klingende damit wechselnd — Vater und Mutter. Er erhob sich, beugte sich vor, zog aber den Kopf mit leichtem Ruck zurück, schob den Stuhl ans Bett und schlüpfte ins Nachbarzimmer. In der gegenüberliegenden Wand öffnete sich eine zweite Tür, und heraus sprang sein Spiegelbild, nur größer, in den Zügen härter, in blauer Bauernjoppe und Lederhose.

„Tag, Bauernbub."

„Guten Morgen, Hans! Du auch?"

„Hab schon gedacht, Mama gestattets heuer nimmer."

„Wir wollen gleich hinunter und uns bedanken."

Die beiden gingen jetzt mit leicht federnden Schritten über den groben Kies, der Vater sah ihnen über die Zeitungsecke zu, die Mutter wandte auf das leise Klirren des Kieses ein wenig das Haupt; ihr Gemahl sah oder ahnte, wie eine Regung in ihrem Gesicht verschwand, so wie eine unmerkliche Welle versinkt. Die Söhne küßten Vater und Mutter die Hand. Hans bediente die Mutter, seine Blicke wanderten den ganzen Garten aus, aber ihr Gedanke, von dem ihre grauen Augen kaum erschimmerten, regte seine Arme.

Ein neuer Verehrer, hoffentlich nicht der letzte, dachte sich der Vater. Da fühlte er einen feinen Tipp an seine Schuhspitze, Heinz, der ihm in der Hitze des Gesprächs immer näher gerückt war, zog seinen Fuß leicht erblassend zurück.

„Holt mir einmal meinen Degenstock“, sagte jetzt der Vater, die beiden hüpften über den Kies und verschwanden.

„Einen Vorteil hat diese — Tracht“, sagte die Dame wie aus einem Traum, „den der Unhörbarkeit. Danke für Begleitung, du willst ihnen doch einen kleinen Vortrag halten.“

„Halb zwölf Abmarsch ins Rektorat“, sagte er hierauf, als die beiden wieder erschienen. „Dann, schaut her“ — er zog ein Viereck mit der Degenspitze und schnitt einen Streifen ab — „bis zum Haus ist alles Land, vom Haus zur Straße unweigerlich jederzeit Stadt. Ihr versteht?“ Die beiden nickten, Heinz schlug mit dem Fuß ein wenig aus.

„Beeren und Äpfel und so weiter stehen meinen Gästen zur Verfügung.“

„Aha, da sind wir auch Gäste?“ meinte Heinz; er nickte.

„aber nicht die einzigen“, ergänzte Hans.

„So, und jetzt erobert euer Reich“, sprach der Vater; er schüttelte die Buben ab, die ihn mit ihren Dankessprüngen umbrandeten, und schritt ins Haus; da gab er sich doch nach und schaute nach ihnen, wie sie über den breiten Sandweg

links zu der Trauerweide sprangen und unter ihr Dach tauchten.

„Na, da müssen sie natürlich gleich hinauf", sagte er, und richtig tauchte auch schon ein Kopf, dann noch einer aus dem grünen Helm auf —

„Papa! — Papa!! Papaaa!!!" Endlich ließ er sich herbei zu hören, und winkte, wütendes Winken antwortete.

Am Montag saß Rudolf stillvergnügt in der Klasse, um ihn herum summte, sang, schrie, lärmte es, das hörte er schon gar nicht mehr, die Püffe und das Anfahren der Nachbarn, die in der langen Bank rutschten, das Wackeln und Zittern der Bank nahm er hin wie ein Seemann die Schiffsschwankungen; er las, und damit gut. Da rückte die Schrift leise von ihm weg, er zog das Buch an sich; nun aber machte das Buch einen Fahrer hinab —

„Herrschaft!" brauste er auf, hob die Faust und — sah in das Gesicht von Heinz, der lächelte bloß.

„Büffelst du immer soviel?" fragte Hans.

„Da, schau her", sagte Rudolf, aufspringend, und blätterte nach dem nächsten Bild — „schau her, der Übergang vom Großen Kurfürsten nach Rügen!"

Aber jetzt wurde die Klassentür wie von einem schweren Wurf krachend gesprengt,

„Die Deutsche! Die Deutsche kommt raus!" gellte es durch den Klassenlärm, plötzlich war nur

mehr leises Gebrodel von Flüsterstimmen. Wieder ging die Tür, ein Ruck riß die Klasse in die Höhe.

„Setzen. A, die zwei neuen Schüler Hans und — Heinz, Freiherren von —“ Rudolf hörte nur ein helles E — „Vierte Bank links ist noch Platz.“

„Die können ja alle miteinander nichts“, sagte Hans zum andern Barren hinüber, auf dem Heinz saß. Unten erscholl wieder und wieder das geschwinde Antrippeln, der scharf abgesetzte dumpfe Knack des Sprungbretts, dann der weiche kaum hörbare Ton der Sprungmatte.

„Was gibts denn da?“ fragte jetzt Heinz, auch Hans folgte mit den Augen dem Zug der Mitschüler, die sich unter Lachen und Püffen um jemand herumdrängten und stießen.

„Er traut sich nicht“, flüsterte Hans. „Ich habs doch gleich gesagt, daß er ein Büffler ist!“ Rudolf tauchte mit rotem Kopf aus dem lebendigen Zaun auf, denn Gymnasialturnlehrer Wolfer trieb die lärmende Bande zurück. Finster blickte er vor sich, er wandte sich halb ab, sein Auge blitzte schon feucht;

„Nur zu, hopp!“ rief Wolfer; Rudolf trappelte, rumpelte heran, ein Sprung, die Beine gingen ihm durch und wollten allein davonfliegen, er sauste in die Höhe, trat mit dem Absatz ins Seil und fiel dem Turnlehrer in die Arme.

„Bravo, Tanner“, brüllte einer, die Menge lachte.

„Meyerle, spring einmal du!“ rief Wolfer.

„Das ist ein Schuft!“ stieß Heinz zischend hervor, „wenn ich einmal Handschuh anhab, kann er sich freuen!“ Verächtlich maß Meyerle die Seilhöhe, sprang und flog hinüber wie ein Sack, der ans Land geworfen wird.

„Halt, nochmal! Das ist noch lang nichts! Wenn du andre auslachst, mußt dus viel besser können! Schief hinüberkommen, das kann meine alte Großmutter, gerad bitt ich mir aus!“ Meyerle sprang gerad, pauz, trat er in die Schnur.

„Diesmal ist nur der Turnschuh hängen geblieben“, sprach er mit breitgezerrtem Mund und sah sich im Kreis um. Alle im Saal unten schoben ihr Lächeln zurück, nur Tanner war ruhig geblieben.

„Nochmal“, winkten ihm Wolfers Locken zu — wieder schief! Meyerles Schultern arbeiteten heftig.

„Siehst dus jetzt, daß du selber —“

Ein dumpfer Schlag, Hans sprang herab, Heinz ihm nach. Zu Füßen eines wackelnden Bockes hoben sie einen kleinen klapperdürren Burschen auf, der hing ihnen wie ein Bündel Kleider in den Armen.

„Der Maschler, der kanns halt doch noch besser wie der Tanner!“ schrie Meyerle.

„— willst du dein Maul halten?“ fuhr ihn Wolfer an, Hans und Heinz schleppten den Maschler, der fing schon zu schlucken an, in das Zimmer des Turnlehrers. Ein schwerer Platzregen ging nieder, im Saal sah man nur den einen Meyerle, dann die

Menge, die gegen das Zimmer drängte. Rudolf stand in einer Ecke, halb abgewendet.

„Zum Glück nicht gefährlich“, sagte Hans, als er heraustrat, Heinz folgte ihm.

„Der Schuft!“ knurrte es aus Rudolfs Ecke; es war noch still im Saale. Wolfer ließ den Meyerle nicht aus den Augen:

„Jetzt da wärs doch wirklich das einzig Richtige“, brach er aus, „wenn einmal die ganze Klaß herging und tät einen solchen elenden Kerl ganz gehörig durchhauen!“

„Ja, ja, ja“, und plötzlich war Meyerle umschwärmt, gepufft, ergriffen, geklopft, geprügelt, gewalkt — er zeigte noch letzte Heldenkraft, und lächelte, aber das Heulen ließ sich nicht lang mehr aufhalten. In dem weiten Saal war nur der tobende Ring, ein Schattenknäuel in der fahlen Beleuchtung des niederprasselnden Regens; sonst nur Rudolf und zwei andere, die saßen auf dem Barren, mit abgewandtem Gesicht. Rudolf trat hin und schwang sich auf.

„Gemeinheit!“ Heinz schnitt ihm die Rede ab, es war nur ein kurzer Strich mit der Hand. Dann puffte er Hans.

„Ja“, sagte der, aber nur langsam setzte sich sein Redewerk in Gang, dann wandte er sich zu Rudolf:

„Du, wo wohnst du denn?“

„Friedensstraße achtedreißg eins.“

„Achtunddreißig? Das ist ja fein, grad uns gegenüber“ sprangs ihm heraus. „Magst du nicht einmal —“ er stockte.

„Komm doch zu uns, gleich heut nachmittag“, fiel Heinz ein, „kannst bei jedem Wetter kommen.“

„Ja“, sagte Rudolf stark errötet und ließ sich die Hand schütteln. —

„Wo hast du dein Rad?“ fragten dann nach der Stunde die zwei, als Rudolf wissen wollte, ob sie gleich heimgingen.

„Ich? Rad? Ich hab kein Rad!“

„Geh, mach keine schlechten Witz, du und kein Rad haben!“

„Wenn ichs euch sag!“

„Ach was, du machst solche Aufsätz, dein Vater ist Rechtsanwalt, sags nur, es ist beim Machen!“

Rudolf sagte nichts mehr, aber sein Kopf war so tief gesunken, daß die Brüder verstummten. Sie stiegen auf, fuhren still neben ihm eine Zeitlang her, dann rief Hans:

„Also auf Wiedersehen!“ und fing an zu sausen, Heinz folgte.

„Wann?“ schrie Rudolf nach.

„Von halb zwei ab!“ und sie bogen weit ausladend um die Ecke.

Was! dachte sich Rudolf, als er durch das schallende Treppenhaus emporstapfte, Von, das hab ich schon gwußt, daß sie das sind, aber gar noch

eine Königskrone überm Namen — Donnerwetter! Ja und junger Herr hat die Magd gesagt — ich bin doch kein junger Herr! — O, wie schön kühl und dunkel und grün! So muß es in Vineta ausschauen, und das Meer muß auch so rauschen!

„Komm doch rauf!“ riefs von oben, da stand einer in blauer Joppe und schwarzer kurzer Lederhose mit grünen Schnüren, ohne Schuh und ohne Strümpfe, vom Knie herunter ganz braun.

Wie kommt denn der Bauernbub da rein? fragte sich Rudolf, da sah er ihm ins Gesicht —

„A, du bists, Heinz!“

„N Tag“, sagte jetzt — ja, das war dann selbstverständlich Hans, und kein zweiter Bauernbub.

„Ihr habt aber ein großes Zimmer — und die vielen vielen Bücher — und die schönen Bilder —“

„Warum hast du denn so lang auf dich warten lassen“, fragte Hans.

„Hab jetzt erst dürfen. Was hast du denn da am Fuß?“

Hans hatte seinen rechten Fuß aufgestützt, über den leichtgehobnen Ballen lief ein roter zackiger Halbmond.

„Ach da“, sagte Hans und sah gar nicht hin, „da bin ich einmal in einen Glasscherben getreten, jetzt hab ichs Aufpassen schon besser gelernt beim Barfußlau—“

„Ach, das möcht ich so gern“, platzte Rudolf heraus, wurde aber gleich feuerrot, „wenn — — ich —“

„Allo, hopp, marsch, da auf den Stuhl, wir machen dirs gleich bequem!“

„Aber —“

„Was Aber“, Rudolf ließ sich gehorsam auf den Stuhl stauchen.

„Reißt mir nur die Füß nicht raus!“ Heinz hatte schon den einen Schnürschuh entknotet und abgestreift und den groben Wollstrumpf herabgeschält, da ging die Tür, die Brüder fuhren auf, jeder packte Rudolf an einem Arm, und so schleiften sie ihn mit einem weißen und einem schwarzen Bein, an dem noch der Schuh wackelte, vor ihren Vater.

„Papa, das ist der Rolf!“ riefen sie.

„Also du bist der gute Springer und noch bessere Deutsche?“ fragte Herr Baron. Rudolf glühte, er zwang sich krampfhaft, dem Herrn im hellgrauen Anzug ins Gesicht zu blicken, während er (wie turmhoch) unten seine Schmach wußte.

„Mach dirs nur ganz bequem“, sagte der Herr, „und ihr führt euren Freund — Rolf? — in den Garten“; und er verschwand.

„Warum sagt ihr denn Rolf?“ fragte Rudolf, als er auch den zweiten Strumpf herunten hatte. Warum treibt ihr denn so dummes Zeug mit mir? hatte er fragen wollen.

„Ach was, Ru—dolf, — das ist so langweilig, gar nicht zum Aushalten! Hans! Heinz! Rolf! Das hat Schwung!“ Sie waren ins Stiegenhaus getreten, Rolf zeigte gleich im ersten Stock seinen

Riesentreppensprung von zu Haus, — au, wie fuhr das in die Zehen! Er knackte in die Knie.

„Hal—lt, das darfst du nicht“, flüsterte Hans —

„Warum nicht?“ fragte Rolf unschuldig.

„Hans! Heinz! Wißt ihr noch nicht, daß ihr nicht so poltern dürft?“ Rolf stand noch unter dem Bann der scharfen ruhigen Stimme mit offnem Mund, er sah nur noch, wie eine sehr hohe schlanke Dame in einem Zimmer verschwand.

„Da hörst dus! Unsere Mama wünscht das einmal nicht“, sagte Hans mit erhobenem Haupt und leise mollender Unterlippe. „Ach was, mach kein Kopf! Die Mama wünscht das nicht, gut, dann läßt mans, fertig!“

Sie schritten über den Sandweg, der vom Regen des Vormittags noch die scharfe Kühle geborgen hatte; da riß Rolf die Augen auf:

„Was habt denn ihr da für einen feinen Baum“, stürzte auf die Trauerweide los. umarmte den Stamm und schob sich empor.

Die andern folgten. Da saßen die drei, ohne ein Wort; auf ihren Gestalten wechselten und wankten, zuckten und ruckten die Lichter; das grüne runde Dach war das Himmelsgewölbe, durch das ein fernerer, blauer Himmel, und das flüssige Gold der Sonne zuweilen auffunkelte.

„Wo streunst du denn immer rum?" fragte Herr Rechtsanwalt Tanner, als Rudolf vierzehn Tage später kurz vor sieben atemlos ankam.

„Ich war im Gartengut."

„Was tut ihr denn da die ganze Zeit?"

„O wir gehen spazieren, legen uns ins Gras und spielen Schach."

„Natürlich wie immer im Zimmer hocken!"

„Wir spielen nur im Gartenhaus, das ist ganz offen."

„So — und dann vor allem — du mußt doch bedenken, daß du die Herrschaften belästigst! Du kommst da jeden Tag und fragst gar nicht, obs den Leuten auch recht ist —"

„O der Herr Baron hat gesagt, ich soll kommen, wanns mir gefällig ist."

„So?! Das hat aber doch seine Grenzen! Und führst du dich auch ordentlich auf?"

„Ja", sagte Rudolf mit großen gesenkten Augen.

„Kerl, ich weiß gar nicht, warum du immer so verdruckt bist! Zieh jetzt einmal deinen Hausrock an!"

Nun tauchte Fräulein Marie auf.

„Wo nur der Rudolf immer steckt, ich hab ihn schon öfter nübergehen sehen ins Gartengut."

„Ja, da ist er auch immer drüben."

„Das ist doch nett von den Herrschaften, daß sie ihn immer einladen."

„Ja, wissen Sie, die Sache ist gar nicht so einfach, da muß ich doch einmal die zwei Buben einladen zum Kaffee — ich wett, der Rudolf laßt sich ganz ruhig Kaffee und alles Mögliche aufwichsen einen Tag um den andern. Rudolf!"

Rudolf erschien.

„Bist du drüben schon einmal zum Kaffee eingeladen worden?"

„Ja", hauchte Rudolf.

„Wie oft."

„Jedesmal."

„Aha, da läßt du dir Schleckereien aufwichsen. Du tust dir leicht!"

„Es gibt bloß Tee und Butterbrot", quetschte Rudolf heraus. Wenn ich nur nicht hinmüßte, dachte er, da mach ich immer was Dumms und das merk ich dann erst nacher.

„A, du weißt gar nicht, daß man sich nicht einladen darf?"

„Ich werd jedesmal eingeladen, ich will immer gehen, dann lassen mich die andern nicht fort." Die Fräulein Marie, die braucht nicht zu wissen, wie sie heißen, dachte er.

„Nein, wie die beiden jungen Herren immer elegant angezogen sind am Sonntag!" rief Fräulein Marie, „bei denen sitzt nie eine Krawatte schief!"

„Die haben ja keine an“, sagte Rudolf trocken mit einem Schafsgesicht.

„Nein, und diese eleganten Stiefelchen — die haben sie doch immer an!“

Rudolf schaute ihr bloß noch in die Augen, sein Schafsgesicht hing vor ihrem siegesgescheiten wie ein Spiegel; dann zog er die Schultern in die Höhe und verschwand. Beim Hinausgehen schnappte er nur noch auf: Kleiderfexerei. Herr Tanner aber fuhr nach diesem Stoßseufzer fort:

„Eigentlich bin ich zu Tod froh, wenn er an die Luft kommt, ich wollt ich könnts auch.“ — Übrigens, da möcht ich doch auch wissen, ob die Gsellschaft für den was taugt, setzte er in Gedanken dazu. Die Herrn Baron, die studieren auch nicht allweil so glänzend und der könnt mir von der Faulheit leicht angesteckt werden. „Rudolf!“ Rudolf kam mit seinem gewöhnlichen Gesicht.

„Ist schon eine Schulaufgabe rausgekommen, seit deine Freunde da sind.“

Was hat sie denn, dachte Rudolf, die fällt noch auf den Tisch hin, und die Augen! „Ja, die Deutsche“, setzte er dazu, „ach so, die haben sie ja nicht mitgemacht, sonst war nichts, s waren soviel Feiertag.“

„Ja, und was hast denn du da gekriegt?!“

„Ich? — n Einser.“

„Kerl, und da sagst du mir gar nichts? Die muß doch schon lang heraus sein!“

„Ja, du hast mich ja nicht gefragt.“

„Du bist halt doch ein ganz — ganz verdruckter Kerl. Sag einmal, wie studieren deine — deine Freunde?“

„Ich weiß nicht“, sagte Rudolf.

„Das mußt du doch merken, ob sie was können, ob sie dumm sind —“

„O dumm sind sie gar nicht!“

„und das kannst dir merken, wenn du jetzt faul wirst und schlechte Noten kriegst, dann wirst dus sehen, was aus dem Gartengut wird.“

Die Suppe schnitt weitere Verhandlungen ab.

„Was ist denn vorgefallen“, sagte Frau Baronin von Belgen, als sie mit ihrem Gemahl vom Schloß zur Trauerweide wandelte. „Die Buben sind heute, namentlich für einen Empfang nach der Reise, unheimlich musterhaft.“

„Na ja, weißt du, Schulaufgabe — Niederlage —“

„Derbe Niederlage?“

„Ja, ausgesprochen, doppelt, wenn auch noch kein Jena und Auerstädt! Habens übrigens ohne Gefackel gestanden.“

„Und Rolf?“ fragte sie plötzlich.

Wie kommt der zu der unerwarteten Ehre, dachte er sich. „Ach weißt du, die einen fallen rein und die andern —“

„Was hat er denn? Zwei? oder — gar —?“

„Eins zu Zwei, ist aber wieder — oder immer noch — der Erste."

„Was nur mit diesem Rolf ist! Du weißt, ich liebe diese Garderobe von Hans und Heinz gar nicht, die sich so plötzlich unten in Nichts auflöst; aber ich kann doch, ich kann wenigstens an Bauernbuben denken, die einen Hof erben mit zwanzig dreißig Stück Vieh. Das ist aber schon Vorstadt, fast schon Armeleutegeruch."

„Na, Eleganz wird dem guten Rolf kein Mensch vorzuwerfen haben", lachte Herr von Belgen, „ich hätte noch manches an ihm auszusetzen. Er hat aber doch schon „Bitte", „Danke" sagen gelernt — und wirft auch die Teekanne nicht mehr um, das will ich an deinem Schützling gern anerkennen; ja, und er ist auch seit dem erstenmal nicht mehr die Treppen herabgeplumpt."

Sie waren ins Gartenhaus eingetreten und nahmen Platz.

„Ich erwischs ja meistens, Rolf", so sprachs jetzt draußen auf der Wiese, die Stimme von Heinz, „aber dann steht doch so und so oft wieder so ein gemeiner roter Strich drunter. Mir ist grad, wie wenn ich blind wär und du sagst, das ist doch rot und das ist doch grün. Und dann sagt Mehling, wer nicht einmal den Akkusativ vom Nominativ unterscheiden kann, der hat keine Hoffnung bei ihm am Jahresschluß. — Warum grad Zikoniä Rahnas deewvrant und nicht umgekehrt, -nias? -nä?"

Jetzt konnten Vater und Mutter auch Heinzens schwarzen Schopf schüttern sehen.

„Ja, da lachst du, Rolf“, fuhr die Stimme fort, „erklärs, erklär mirs, das ist gescheiter!“

Einen Augenblick tauchte Rolfs ganzer Kopf auf, dann war nur sein brauner Scheitel mit dem rötlichen Sonnenfleck sichtbar.

„Also — die Störche fressen die Frösche — die Störche, die werden den Fröschen Herr, die zwingen sie.“

„So“, gähnte eine dritte Stimme.

„Ja, aber wenns heißt: der Storch sieht den Frosch?“ fragte Heinz.

„Dann hat ihn der Storch gleich“, sagte Rolf; sein Kopf fuhr empor, die Aschenglut in seinen Augen war entfacht.

„So, aber jetzt! Der Frosch sieht den Storch!“

„Dann kann der Frosch noch davonhupfen, dann gewinnt er das Spiel.“ Rolfs Stimme klang schon lauter und fester.

„Ja, aber“, fiel jetzt Heinz ein, aber Frau Baronin erhob sich, sie hörten Rolf noch entgegnen, verstanden ihn aber nicht.

„Hast du was erfaßt von dem krausen Zeug?“ fragte sie.

„Ich kann nur sagen, ich wollte, mir hätt es mein Professor so erklärt, hätte manchen warmen Empfang zu Hause erspart. Glaub der Haken zum künftigen Professor krümmt sich. Schade,

hab meinen Apparat nicht da, sollt ihn doch so knipsen!“

„Mir sind die Sachen fremd, ich könnte mir aber denken, daß mans versteht“, sagte die Baronin langsam vor sich.

„Ja, und Schlag auf Schlag, nicht lang überlegt, die Parade durchgehaut!“ — Die drei kamen ihnen nach. Ist er gewachsen oder hält er sich bloß besser, dachte sich Herr Baron. Wär doch schade, wenn nur ne zweibeinige Grammatik in dir schliefe, Junge.

„Meine Schwester Gertrud wird sich über die prächtigen Rosen ungemein freuen“, sagte Doktor Ostner und drückte beiden Buben die Hand. „Aber jetzt, Herr Baron, bitte ich mich zu entschuldigen. Mein Vetter Tanner hat jetzt erst Sprechstunde für seine Gäste. Empfehlen Sie mich vielmals!“

„Herr Doktor“, fragte Heinz, als sie ihn durch die nachtdunklen Wege hinausbegleiteten, „werden Sie nicht bald wieder befördert?“

„Dann werden Sie doch versetzt, an ein anderes Gymnasium“, fiel Hans ein.

„Hm! und dann sollte ich am End gar die vierte Klaß bekommen?“

„Das wäre fein“, sagten beide Brüder ruhig. „Jetzt kommen wir auch sicher in die vierte nüber, und bei Ihnen, Herr Professor, da können wir gar nicht durchfallen“, fügte Hans hinzu.

„Paßt auf, ich weiß euch einen Gedanken, Herr Baron ist schon dabei: Ihr bringt morgen gleich nach Elf meinen Neffen, den Rolf, in die Schwimmschul."

„A, ausgezeichnet,"

„Aha, er soll abschwimmen!"

„Ja, endlich", rief Hans.

„Ich kann mich sicher auf euch verlassen, daß der Rolf gewiß hinkommt und daß ers erst dann erfährt."

„Unser Wort."

„Auf Wiedersehen morgen!"

„Auf Wiedersehen, Herr Doktor, elf Uhr zehn!"

„Nun, hats denn was gegeben?" fragte Doktor Ostner seinen Vetter Tanner, als sie in der Kanzlei saßen. „Was hat denn der Ro—Rudolf?"

„Ach der, dem hab ich die Leviten lesen müssen, ungezogen ist er wieder gewesen."

„Gegen Fräulein Marie? Sie ist nicht so süß wie sonst."

„Wie du das doch so gleich merkst! Sie muß scheints gesagt haben, die zwei Baronsbuben, die hätten lauter blanke Vierer — daß er ihr nicht ins Gesicht gesprungen ist, war auch schon alles. Ich glaub Lügnerin hat er sie gar geheißen."

„Er wird gesagt haben, daß es nicht wahr ist", sagte Doktor Ostner ruhig, „und da hat er recht."

„So? Weiß ich nichts davon!"

„Freilich, heut vormittag, der ältere Zwei, der jüngere Zwei zu Drei (Drei eingeklammert).“

„Es ist doch ein rechter Drucker und Mucker, der Rudolf! Was hat denn der nacher kriegt? Sicher was recht Schlechtes!“

„Ich habs von Doktor Mehling selber: keinen einzigen roten Strich in der ganzen Arbeit, s wär ihm schon lang nimmer vorgekommen, so was.“

„Ich weiß nicht, was das ist: seit er da drüben ist, da ist er noch viel verdruckter wie vorher. Er lebt bloß noch da drüben, er arbeitet kaum mehr, die zwei müssen ihn scheints angesteckt haben —“

„Aber Franz! Wenn er einen blanken Einser hat und die vom blanken Vierer aufn Zweier kommen!“

„Kann ja Glück auch sein, soll mich auf jeden Fall freuen. Ja, und dann: ich blamier mich ja mit dem Lausbuben, der kann sich ja gar nicht benehmen da drüben!“

„Ich kann ja bloß von heut nachmittag reden, wie ich drüben auf Besuch war; sagen wir, Benehmen bei Hof ist Eins, Ungezogen wie du meinst ist ein blanker Fünfer, dann hat er einen rechten guten Zweier verdient. Weiter reichts bei mir auch nicht; wenn man halt bloß bürgerlich ist!“

„Ich weiß nicht, mich freut die ganze Geschichte nicht. Das Rumlaufen, ja, das soll er ja; aber sonst — am liebsten tät ichs ihm ganz verbieten — er wird sich am End noch zu vornehm vorkommen für seinen alten Vater.“

„Dein Rudolf, und zu stolz? Ach geh zu, glaubs, wenn du kannst, ich brings nicht fertig. — Sag doch einmal selber, wie oft und wie lang siehst du ihn am Tag? s ist ein Kreuz! Aber es ist einmal so! Und wenn er dich nicht hat, wen hat er dann? Die Fingerübungen? Oder die Fräulein Marie? Die tät ich mir genau anschauen, der Rudolf wird heut schon ein wenig den Flegel rausgekehrt haben, aber was hat denn sie gesagt, daß er nachher so wüst getan hat?"

„Ja, das ist ein ganz andres Kapitel! Das können wir heut so wenig erschöpfen wie das erste. — Ich will mir die Buben von da drüben selber einmal anschauen, offen gesagt, sie machen schließlich doch einen guten Eindruck auf mich. Du kommst doch morgen mittag zum Essen zu mir?"

Jetzt verstummte das Gekratz der Geigen — immer noch nicht rein gestimmt — ein kurzes Klopfen, die Herren Oberklässer, im neuerbauten Gehrock, mit kaum verdecktem Band, die jüngern Schüler mit kurzen Hosen und schwarzen, prallen Waden hoben die Geigen zum Hals, die Bässe verharrten in unerschütterlicher Ruhe — nochmaliges Klopfen, das Umblättern im Saal rauschte ab — in ernster gehaltener Klage fragten die Geigen — dumpfe Bässe antworteten — kurze Rufe, neue Frage, neue Antwort — da rauschten, vom mächtig einfallenden Klavier getragen, die

Bässe heran, nochmals, dann flogen sie einher in weiten Kreisen, wie schwarze Adler, auf zur Sonne. Rolf stand hinter einer Säule, die Brust spannte sich ihm, er war nicht mehr kriechend an die Erde gebunden, sondern flog mit den Adlern. — Was auch folgte, immer wieder erscholl vor seinen Ohren der gewaltig herrische Gang der Bässe; endlich riß ihn die anschwellende Woge der abgehenden Gäste in den Vorplatz und zog ihn in ihren Wirbeln fort, die engen Stiegen hinab, auf die heiße Straße.

Eine Strömung, die den schmalen Gang zwischen den Stuhlreihen durchfraß, spülte jetzt Herrn Tanner gegen Herrn Baron.

„Ihnen darf man ja besonders gratulieren!"

„Wozu, Herr Baron?"

„Nun, zu dem Zeugnis Ihres Sprößlings, wette, glänzende Noten."

„Es tuts! Der könnte schon noch mehr leisten."

„Aber, verehrtester Herr, was soll dann *ich* sagen."

„Ich habe Ihnen übrigens noch besonders zu danken für —"

„A, papperlapapp! Danken, wofür! Weil sich Ihr Junge die Hosen in meinem Garten zerreißt!"

„Er hat aber doch so mir nichts dir nichts Ihre Gastfreundschaft in sehr ausgedehntem Maße —"

„Aber, *lieber* Herr Doktor, soll ich ihn von der Teekanne wie einen Sündenbock — und dann, wenn er vorher Bretter sägt für meine Jungen,

für ihre neue Blockhütte — na, Sie wissen, Tomahak, Blaßgesicht und die ganze edle Sippschaft, kann jetzt auch anders heißen, kommt immer aufs selbe raus."

„Führt er sich denn auch immer ordentlich auf? Ich fürchte immer, er ist unfreundlich und — vorlaut."

„Über Ihren Rolf habe ich gar keinen Tadel — das heißt: Eins hab ich ihm allerdings vorzuwerfen, wenn Sies vielleicht auch nicht akzeptieren:"

Also doch, dachte Herr Tanner, seine Augen blitzten schon — wart Kerl, wenn ich heimkomm!

„Jetzt ist er schon über sechs Wochen mit den meinigen zusammen und hat noch nie im geringsten mit ihnen gerauft. So ne Musterknabenwirtschaft — entschuldigen Sie — das ist mir einfach unheimlich, totschlagen, das schätz ich natürlich auch nicht, aber so alle vierzehn Tag einmal in den Haaren und dann in den Armen liegen sich beide — das heiß ich das Salz der brüderlichen Liebe."

Väterlichen Pfeffer zu diesem Salz nicht vergessen, dachte sich Herr Tanner.

„Hätte auch Ihren Sohn fast schon für nen — Feigling, das wäre falsch — na, so nen timiden Burschen angesehen, hat mich doppelt gefreut, wie er so wirklich schneidig abgeschwommen ist — waren leider verhindert, Herr Doktor Ostner war aber Zeuge. Wie die kleine Kröte so seelenvergnügt aufs Sprungbrett hüpft, droben schnauft und pustet, daß die Rippen fliegen, und dann — na, so frech

rumgeguckt und so wichtig — jetzt bin ich die Hauptperson — ihr könnt warten, so langs mir paßt! Dann aber frisch drauf los, neingesprungen — Ihren Rolf möcht ich noch gern als Sportsmann sehen — Bergsteigen, Schwimmen im Meer, Tennis, Fechten und dann vor allem Reiten!"

„Er soll einstweilen ordentlich lernen!"

„Na, ums Himmelswillen doch nicht jetzt in den Ferien!!" — Herr Tanner schwieg, aber so eindringlich, daß Herr von Belgen in Gedanken den Kopf schüttelte.

„Apropo, da fällts mir noch gerade ein, wir gehen morgen in die Ferien, in aller Frühe. Sie würden meiner Gemahlin und mir eine sehr sehr große Freude machen, wenn Sie Ihren Rolf heute nochmal zu uns rüber ließen — haben beim Abendessen auch gleich für ihn angetragen —"

Na, da hab ich mir aber viel herauslocken lassen, dachte sich Vater Tanner beim Heimgehen — Abendessen — Hausschlüssel — ich bin wirklich froh, daß die Freundschaft für den Augenblick aufhört. Da täts bald angehen: die haben das — da drüben machen sies so — da wär dem zu Haus nichts mehr recht — und Räder um dreihundert Mark, Photographenapparat — das tät dem behagen. Da muß ich doch einen Riegel vorschieben.

„Daß du mir aber — spätestens — viertel über zehn zu Haus bist, ganz ausnahmsweise und nur auf besondre Fürbitte von Herrn Baron; hoffentlich!

dankst du ihm auch anständig dafür." Rudolf stand starr vor Staunen — Nach neun ins Bett gehen — gibts das? dachte er.

„Was war denn das schon wieder", fragte Herr Rechtsanwalt, „du sollst ja in der Schwimmschul so frech gewesen sein, beim Abschwimmen!"

„Ich — ich weiß gar nichts, ich bin einfach hin, hab gefragt, ob ich abschwimmen kann, dann hat mich der Soldat zum Herrn Leutnant geschickt, dann bin ich hin und hab den gefragt, dann hat der gesagt, wir wollen sehn, und hat dem Schwimmlehrer geschrien, dann ist der Onkel Richard und der Herr Baron aus der Offizierskabine rausgekommen, dann bin ich aufs Sprungbrett, der Hans hat noch gesagt: du, aber merk dir, viel viel fauler schwimmen, dann hab ich mich ausgeschnauft, dann hat der Leutnant gesagt: Nun, wirds bald? Dann hab ich gsagt: Bitte, Herr Leutnant, ich möcht erst ausschnaufen, dann hab ich mich ganz ausgeschnauft, dann hab ich einen Anlauf genommen und bin hineingesprungen. Und dann bin ich abgeschwommen."

Ach so, dachte der Vater, keck hat Herr Baron gemeint. „Und daß du dich anständig aufführst, immer „bitte" und „danke" sagst, und bloß dann redst, wenn du gefragt wirst!"

Herrschaft, brauste Rolf innerlich auf, sag doch gleich, schmeiß die Teekanne der Frau Baronin nicht ins Gesicht! Bin denn ich ein Kaffer?!

Sag einmal, Rolf, nimmt dein Vater jedes Jahr seine Akten mit in die Ferien? Sind denn die gar so wichtig?"

„Das war noch in jedem Jahr so, Onkel." Sein innerer Blick flog von der Bergeshöhe herab in das Talstädtchen zu dem Vater, er sah ihn vor sich, wie er an dem dicken Akt schrieb.

„Schad! Aber jetzt schau dich nur überall ordentlich um da herin in der Rön; unsere deutschen Mittelgebirge, die kennt kaum ein Mensch, höchstens noch die Alpen!"

„O, die müssen schön sein, Onkel, viel schöner wie —"

Die Grasbuckel da, ergänzte Onkel Richard in Gedanken. Muß ich denn immer wieder davon anfangen! Ja, laß nur deine Ohren hängen; ich begreifs, wenn einer fast lauter Einser hat im Zeugnis und darf in den Ferien vier Wochen zu Haus bleiben und jeden Tag zwei Seiten schreiben, weil der Professor einem hineinschmiert: Bessere Schrift — er hätts bleiben lassen können, der Mehling — und wenn einem dann der Vater eine Postkarte bringt: Gruß von dem Münchner Haus auf der Zugspitz — bei herrlichstem Wetter — dann sagte er laut:

„Es ist in den Alpen schön und ist hier schön. Sag einmal selber: Was ist schöner, Schwimmen oder Schlittschuhlaufen? — Übrigens, die Weserquelle hast du jetzt gesehen, was meinst du, kehren wir wieder um?"

Rolf schwang den Rucksack um die Schultern, noch ein verlorener Blick umfaßte den mächtigen Grashang vor ihm, der lag da wie ein ruhendes vorweltliches Kamel — wenn es aufstand, stieß es den Himmel ein. Er biß sich auf die Lippen.

„Warst du schon einmal auf einem Berg?"

„Nie —" seine Augen brannten —

„Na — ein Berg muß ja doch einmal der erste sein — und wo wir doch halbwegs oben sind auf der Wasserkuppe —" Rolfs ganze Gestalt reckte sich wie zum Sprung, seine Augen waren nur noch gespannte Frage; Onkel Richard sagte nur: „Komm" und stieg gipfelwärts, da schüttelten und schwangen zwei kleine warme Hände seine leichte große kühle. Rolf schritt und sprang voraus von Grasbüschel zu Grasbüschel, der Onkel sah ihm nach und dachte: Der ist schon gletscherreif. Und, sieh da, davonlaufen tut er doch nicht, er weiß schon, daß er warten muß!

Endlich standen sie hochatmend in der scharfen Windbrandung, die bald gleichmäßig strömend, bald in kurzen Stoßböen über den Gipfel eilte. Ringsum in der Weite zerstreut grüne Inseln im Windmeer, nun hell, grellgelb aufzuckend, dann

in blaugrauem Schatten niedergedrückt; unter ihren Füßen zierlich gedrechselt, spitz aufzüngelnd, das kleine Wachtküppel, einen kurzen Anlauf auf dem grasigen Grat, schwupp, und man war drüben.

Aber nun rechts, eine Viertelstunde weit mochte es hin sein, eine finstere schwarze Klippe, auf deren Gipfel jäh drei weiße Kreuze und dann weiter unten ein heller Streif Buchenwald aufleuchteten; die Wand schimmerte nun rötlich aus dem düstern Wolkenblau und trat hart, wie gemeißelt, hervor, dann war nur wieder ein schwarzer Schatten in finsterem Grau.

„Ist das die Milseburg, der schwarze Berg, der so ganz allein dasteht, weil sich die andern vor ihm fürchten?“

„Ja, das ist die Milseburg.“

„Kann man da hinauf?“

„Aha, da möchtest du gleich vorn an der Wand hinauf! Tätest du dich trauen, heut noch so weit zu laufen?“

„Aber, Onkel —“

„Na, wie weit soll der Berg weg sein?“ — Eine halbe Stunde, dachte Rolf — da schwand die Klippe im Schatten wie meilenweit weg. Ich geb zu, dachte er und sagte kühn: „Eine — anderthalb Stunden — höchstens.“

„Eine schöne Stunde wirds, lieber Herr Neffe; willst dus wagen?“ Rolf stand ganz verwirrt, dann küßte er dem Onkel eilig die Hand.

Rudolf rannte die Treppe hinauf und ließ die Reisetasche im Schwung der Arme wechseln.

No, no, sagte sich der Vater lächelnd, der hinter dem aufpolternden Rudolf leicht, mädchenhaft die Stufen hinaufsprang.

„Willkommen“ stand auf rotem Grund, unter dem echten Gras- und Blumengewinde erriet Rudolfs vorbeistreifender Blick noch den gedruckten Eichenkranz.

Nun wurden sie begrüßt von heftigem Ölfarbengeruch und Fräulein Marie, die sagte dann auch gleich:

„Nein, jetzt ist schon vierzehn Tage gestrichen und man riechts immer noch.“ Rudolf tappte an einen Pfosten —

„A, das pappt noch!“ Fräulein Maries Lächeln gerann, sie schlug aber nur in Gedanken das neue große Hauptbuch „Rudolf“ auf, sauber eingebunden lags schon lange auf dem Pult, und kratzte mit zersplißner Feder diesen ersten Posten ins Soll ein.

O, wie hoch sind die Zimmer, dachte Rolf und nun — drüben war auch das Gartengut, die vergilbenden Blätter spielten leise im goldenblauen Sonnenduft. Morgen — gewiß sind sie schon zu Haus!

Im ganzen Gartenschloß — niemand da, nicht einmal die Lina. Mit hängendem Kopf setzte sich Rolf an den Frühstückstisch und schaute auf die

magre, fahle Wiese. Da, starke Schritte, er sprang auf —

„Behalte doch Platz, Rolf“, und Herr Baron saß neben ihm. „Hans und Heinz lassen dich sehr vielmals und sehr herzlich grüßen, wenn du mal auf unser neues Schloß kommen willst, bist du jederzeit willkommen.“

Rolf schaute wie einer, der zu begreifen anfängt, daß eine wichtige Rechnung nicht stimmt. „Ja — kommen Sie —“ fragte er. Herr Baron schaute mit ihm nach der Trauerweide und ohne den Blick zu verändern, sagte er ganz langsam, als gehe er durch drängendes Volksgewühl ganz schnurgerade über Glatteis:

„Weißt du, Rolf, ich muß jetzt das Majorat übernehmen, da kann ich hier nicht mehr wohnen.“

„Nicht mehr — hier?“ Rolf erbleichte, „Majorat“, murmelte er noch, seine Augen flackerten weit aufgerissen, er hielt sich am Tisch eingekrallt wie im Sturm. Herr Baron erhob sich, da sah Rolf ein Band aus Flor um seinen Ärmel.

„Ist —?“ fragte er, dann erstickte die Frage.

„Mein — der älteste Onkel von Hans und Heinz, weißt du, deswegen ist das Majorat auf mich übergegangen.“ Rolf fuhr in seine Hand und stammelte einen kurzen verwirrten Knäuel von Beileidsworten.

„Danke, Rolf. Und noch eins: Solang uns dieses Gut gehört, bist du jederzeit unser Gast, auch wenn wir nicht da sind.“

Vor Rolf stand plötzlich Herrn Barons Gestalt undeutlich, schwankend und zitternd in einem weißlich glänzenden Schein.

Pfui, dachte er sich, jetzt heul ich auch noch! Aber als er die Hand des Herrn zum Kusse suchte, da fielen doch zwei schwere Tränen darauf. Er würgte, aber das Dankeswort zerbrach kaum hörbar. Dann schlich er sich fort.

„Wo steckt denn der schon wieder? A, da natürlich in dem finstern Loch! Grad wie ein Maulwurf! Raus ans Licht!“ Rolf folgte der väterlichen Hand und nahm Platz am Tisch, die Suppe stand schon da.

„Was hast du denn alleweil, jetzt kommst du grad von den Ferien heim, soviele arme Kinder, die müssen immer zu Haus sitzen und du machst jetzt ein Gsicht wie drei Tag Regenwetter.“ Rudolf saß da wie einer, der auf baumloser Heide den prasselnden Hagel abwartet, zusammengekauert, das dünne Mäntelchen über sich gezogen; nun riß ihm der Vater auch das Mäntelchen weg.

„Grad sitzen! Offen und ehrlich ins Gesicht schauen!“ Rudolf zwang sich gerade und ruhig dazusitzen, und das Essen ging ohne Gefahr vorüber. Dann ging er in den Salon und sah hinüber zum Gartengut. Drüben im Wohnzimmer plätscherte Fräulein Maries Rede.

„Da komm her“, riefs plötzlich, „Fräulein Marie

beklagt sich über dich, daß du jetzt grad nach den Ferien so unfreundlich und grob gegen sie bist, was wärst du denn ohne sie, wenn sie sich nicht um dich annähme?"

Dann täts eine andre und viel besser, dachte Rudolf.

„Ja, nein, und was ich nur immer Arbeit gehabt hab mit den verrißnen Hemden und ja, bis das Pech heraus war von dem Gartengut, das wo an der Hose — und das weiß kein Herr, was das Arbeit macht und geht einfach nicht mehr heraus und soll doch eine bessere Hose sein, wo fürn Sonntag auch noch geht — Httßß! Httßß! Httßß!"
„Ja, und so dankst du, daß du alles ruinierst und dann noch frech bist. Deine Freunde im Gartengut, die waren immer so bescheiden und artig —" Fräulein Marie wurde von einem inneren Krampf geschüttelt, ihre spitzige Nase war ganz weiß, sie erhob sich und rauschte aus dem Zimmer. Herr Tanner sah ihr schweigend nach.

„Nein, nein, nein, diese Bengel, ja, Bengel, Bengel sind sie, die grüßen einen nicht einmal und jawoll, da darf man an den heißen Herd stehen und aufpassen, daß der Gesundheitskuchen nicht anbrennt — ja, und dann sagt der Herr Doktor immer, ausnahmsweise wär der Kuchen kein Mohr geworden — und dann heißen mich diese grünen Buben noch Dienstboten! Einen Dienstboten!"

„Ich hab ja heut noch gar nichts zu der Fräulein Marie gesagt als Guten Morgen,“ sagte Rudolf, „ich weiß gar nicht, was die hat! Sie hat heut schon immer mit der Anna gezankt —“

„Das geht dich gar nichts an. Sei nur du immer anständig!“ Der Vater legte sich aufs Sofa. Rudolf schlupfte aus der Tür. Dann ging er ruhigen Schrittes hinüber ins Gartengut. Bald saß er auf der Trauerweide und sonnte seine blanken Beine in den Nachmittagsstrahlen der Septembersonne; er fühlte die Wärme wie ein ganz feines Gewand. Dazu las er ein dickes Buch von Heinz; es war die letzte schönste Geschichte, vom Iltis vor den Takuforts. —

„Herr Dokter! Herr Dock—ter!!“

„Läßt mich schon wieder nicht in Ruh“, brummte Herr Tanner und drehte sich auf dem Sofa um. Fräulein Marie schlüpfte ins Zimmer.

„Ach, Sie ruhen noch — ach, s ist so schön heut, so warm und nun ja und da hab ich mir gedenkt, das ist so ein Tag für den Herrn Doktor zum Spazierengehen.“

„Ich möchte jetzt einmal schlafen, und dann werd ich arbeiten müssen.“

„Sie wollten doch spazieren gehen, wo Ihnen immer so gut tut mit der Gesundheit und Ihnen Ihren Nerven, Sie klagen ja selbst, daß es in der Kanzlei immer so — Soll ich nicht den Rudolf rufen?“

„Zu was denn, lassen Sie mir doch lieber meine Ruh!“

„Ich habe bloß gedenkt, nun ja, wenn Sie ja doch spazieren gehen wollen — er ist schon wieder fort, er wird ins Gartengut sein —“

„Na ja, das soll er ja, fortgehen, er soll nicht so rumhocken.“

„Ja, wenn Sie selber sagen, er soll mit spazieren gehen“ — sie enteilte.

„Herrgott, die wird doch nicht ins Gartengut nüber — da tät ich mich schön blamieren“ — bis er sich aber vom Sofa aufrang, bis die Hausschuhe saßen, war ihr Hut schon hinter den Bäumen verschwunden.

„Laß mir doch meine Ruh, heut komm ich sowieso nicht zum Spazierengehen“ und er schlief wieder ein.

Fräulein Marie drang unterdessen kühn durch die Gänge mit raschelndem Laub aufs Schloß los.

„Nein, da ist es auch nicht so weit her mit der Ordnung und mit der Reinlichkeit. Da staubt man bei uns doch besser ab.“

„Wos wollns denn?“ fragte Lina im breitesten Münchnerisch (rechts der Isar); hier war kein Hochdeutsch am Platz.

„Ich — Herr Rechtsanwalt Tanner möchte gern fragen, ob sein Sohn hier herumstreicht.“

De is schö ausgschamt, dachte sich Lina. „Des ko i Eahna net sogn; ko sei, ko net sei aa.“

„Da will ich lieber selbst —“

„Umanandschaugn möchtns? Ja wissns, i ko net a jeds eilossn, wo net vorgstellt is, derf aa net a jeds rei —“

„Dann rufen Sie doch den Herrn Baron!“

„Na, da Herr Baron is net zsprechn, iatzt —“ Für di scho glei gor net, dachte sie.

Eine ungehobelte Person, nein, diesen Dialekt, dachte Fräulein Marie dagegen.

Do kunnt a jeds daherkemma, warst net gschleckt, in den schön Gartn umanandschiam. „Im schönen — Böhmerwald, wo — meine — Wiege stand!“

Rolf hörte plötzlich Stimmen, Lina war dabei, wer wollte denn da herein, das war nicht süßgedrechseltes Hochdeutsch bei der Lina, das war deutlichste Mundart — zum Kuckuck, das sauergrüne Kleid, wie ein unreifer Apfel — ihm lief schon das Wasser zusammen im Mund — Herrgott, wenn sie mich so sieht da oben, dann hör ichs noch ein Vierteljahr lang — aber jetzt bleib ich grad erst recht oben!

Fräulein Marie hatte noch nicht alles aufgegeben; er mußte im Garten sein, da, auf dem Baum, da hatte sich was gerührt, sie wandte sich dorthin —

Lina verfolgte ihren Blick mit funkelnden Augen.

A, da möchts n obiholn, dachte sie, na wart, de wer i a weng oschmiern, de glabt a so alls. Und laut rief sie:

„Wos tuat denn der Gartnasbua wieda herommad auf den Bam? Wort, i kimm da scho —

a so, er hot seine Schuach auszogn, do leidts da Herr Baronn. Übahaupts! Wos tuat denn der Kerl allaweil do herinnad, wann er koa Arbet net hot do herinnad, nochad soll a si varziagn!"

„Nein, daß gerade so feine Familien oft so unfeine Dienstboten haben", und sie rauschte ab. Richtig, sie hatte sich getäuscht, da stand ja Rudolf, er watete schon wieder im Laub herum — nein, er wars nicht — was war denn das für ein Gesindel da herin, mit offnem Mund glotzte sie der Bengel an und merkte gar nicht, wie ihm der Rechen entglitt.

„Nein, das ist ja bloß der Gärtnersjunge, der Michel, da ist der Rudolf doch viel besser gehalten im Anzug — — ja — und auf dem Baum?" Es riß sie herum — dann war Rudolf doch — aber — „Nein, nein, ich habe mit solchen Bettlersbuben und mit solchen Bauerntrampeln nichts mehr zu tun." Aber ein Teufelchen wippte auf dem Hüfchen des rechten Beins auf ihrer Nasenspitze und spritzte ihr wie heiße, feine Schwefeltröpfchen die Worte ins Gesicht: Angeführt, angeführt!

Rolf hatte die jähe Flucht bemerkt. Jetzt sah er Lina ins Schloß springen — dann kam sie wieder dahergeweht wie von einem Sturmwind, sie hatte bloß noch einen Schuh an:

„A, de is dumm, alls hots glabt, i hob a gsogt, do sitzat da Michl herommad, da Gartnasbua, und nochad hob i gsogt, wann oans nix va-

lorn hot in Gartn, nochad soll si si drucken, hob i gsogt, nochad iss oba schö ogschobn. Ja und — Herr Baron lassen den jungen Herrn bitten um fünf Uhr zum Ttee — wie gewöhnlich."

„Lina, das hast — haben Sie aber fein gemacht!" rief Rolf, keilte das Buch zwischen Ast und Stamm, sprang herab und gab ihr die Hand. Dann stieg er wieder hinauf, während Lina zu ihrem Schuh hinkte, lachend und singend, und ihn dann anstampfte.

Am andern Tag, alles schwamm in milder Wärme und in blauem Gold, spielte Rolf Klavier bei offnem Fenster. Plötzlich war das Wohnzimmer nebenan von Schritten erfüllt — von Schritten, die nicht gingen, die so umherstanden; ein eiliger andrer Schritt schlürfte zur Tür, stieß — natürlich! an der Schwelle an und floh, hastig zuckend, Fräulein Marie. Die Schritte im Zimmer waren verstummt, nur noch ein leises ganz leises Streifen wie von jemand, der sitzt. Rolf hämmerte weiter, eine Erinnerung stieg auf, aber er konnte sie nicht ansprechen. Jetzt drang ein stetiger fester Schritt ins Nachbarzimmer.

„Schon wieder so ein fader Besuch", knurrte Rolf; jetzt hörte er schon die Absätze klappern, die Schritte der Fremden gegen den Vater zueilen, da stockte er — Teufel! und jetzt die Stimmen — er schmiß den Deckel zu, riß die Tür auf, rannte

mit der Stirn an den andern, starren Türflügel — „Rolf! Heinz! Hans! Rolf!" so schries durcheinander und lachend rissen sie sich die Hände und tanzten zwischen den Stühlen dem Sofa dem Tisch wie Schleppschiffe in unruhiger See.

„Wann seid ihr denn gekommen? — hab euch gar nicht kommen hören, ja, denkt euch nur, den Boten hab ich noch gesehen, der hats Telegramm gehabt, ja, so muß es gewesen sein, da habt ihr euch angemeldet — ja, und auf der Zugspitze wart ihr auch — ists da steil? Das muß ja prachtvoll sein — und der Eibsee, ist der kalt — kann man da baden — Ja und wann seid ihr denn gekommen? Daß ich euch gar nicht hab kommen hören — o und ihr seid ja ganz schwarz geworden im Gesicht" — und groß, das dachte Rolf nur, er mußte an Hans ordentlich hinaufschauen.

„Verzeihen Herr Rechtsanwalt", schnitt jetzt Hans in das lange Freudengarn, das Rolf abhaspelte, „Papa erwartet uns." Heinz sah dringend zu Herrn Tanner auf.

„Die jungen Herren sollen ja Antwort bringen. Ausnahmsweise bis elf", sprach der Vater lächelnd mit erhobnem Hausschlüssel.

Fräulein Marie wartete schon in der Kanzlei.

„Eigentlich sind sie schon ganz prächtige Burschen", meinte Herr Tanner, „wenn er nur mehr von ihnen hätt" — bis auf die Fastnachtsgeschicht mit dem Schiffsjungenglüftl, setzte er in Gedanken

dazu. Fräulein Marie schwieg Bände, Herr Tanner überhörte es. „In Gottsnamen soll er dann noch hinüber, so ofts ihn freut, sonst verhockt er noch ganz.“

„Ja, wenn er aber nur die Anzüge besser schonen täte, das ist doch —“

„A, Sie wissen doch auch:

A lustiger Bua
Braucht oft a Paar Schua,
A trauriger Narr
Hat lang an am Paar.“

„Ja, aber grad die Schuh, die werden da drüben nie schmutzig —“ Herr Tanner fühlte und sah es, wie sie der Blitz der Erleuchtung durchzuckte und ihren Kopf in die Höhe riß und ihren Blick steifte — „ich glaub immer, Herr Doktor — neulich, wie ich drüben war im Gartengut —“

„Wissen Sie, zum Zerreißen sind einmal die Kleider da bei den Kerlen, und die Stiefel auch, und in Gottsnamen, wenn er sie schont und dabei doch vergnügt ist — Sie meinen, ob sich das schickt für einen angehenden Justizratsbuben? Du lieber Gott, ich weiß nimmer, was sich heutzutag alles schickt, meinetwegen schickts sich da drüben, bei mir da sag ich und bestimm ich, was sich schickt.“ — In Fräulein Maries Seele war Sturm und Eisgang, die Gedankenschollen klirrten und stießen aneinander und verschoppten sich, kein Ton kam mehr heraus aus ihrem Mund, und in Herrn

Tanners Gesicht lachte unbewölktes Frühlingswetter, immer heitrer, immer bläuer. Da sprang sie giftig auf und rannte an die Arbeit; Herr Tanner sah ihr lächelnd nach, dachte sich seinen Rudolf als stiefelschonenden Bauernbuben und schrieb dabei so gleichmäßig eilig fort wie vorher und nachher.

Darf ich nicht heut ans Meer? Ich möcht einmal schwimmen."

„Paß doch auf, wenn dir die Schüssel gereicht wird", mahnte Vater Tanner.

„Wie lange sind Sie denn schon hier ansässig in Amrum?" weinerte ein alter Herr (was der für einen Bocksbart hat, dachte Rolf). „Wie, erst gestern angekommen? Und noch nie Salzwasser geschmeckt, wie ich Ihren Äußerungen zu entnehmen die Ehre habe —"

Fader Kerl, las Rolf von Papas Augen ab.

„Da wollen Sie doch nicht schon heute baden? Gerade bei jungen Leuten, die müssen sich erst an die rauhe ozonhaltige Seeluft gewöhnen — das dauert min—de—stens — drei Tage, und dann auch nur ganz — ganz vorsichtig. Das Wasser ist auch recht kalt — höchstens fünfzehn Grad — Celsius, bitte in Rechnung zu ziehen!"

„Na, siehst du, die Sache ist doch nicht so einfach", sagte Herr Tanner, „wie du als Landratte sie dir vorstellst."

Zum Kuckuck, knurrte Rolf inwendig, verfluchter alter Langweiler mit deiner ozonhaltigen Seeluft, du kommst grad recht, drei Tag soll ich warten,

werden schon acht werden! Und jetzt kann ich doch schon ein Jahr lang schwimmen!

„Sieh, wie den Leuten deine Mundart auffällt", meinte Herr Tanner am Heimweg (hinter ihnen waren die Worte München und typisch bayrisch erschollen). „Die andern Kinder reden viel mehr hochdeutsch wie du."

(Kinder! dachte sich Rolf.) „Aber die Ädelhäid doch nicht, die immer mit dem Kurt rauft, und den Braten hat sie sich heut aufs Kleid fallen lassen, die sagt ja wida und ejal und nu und vi—el."

„Das ist norddeutsch", sagte der Vater.

„— aber ekelhaft, und hochdeutsch ists auch nicht."

„Red nur du immer recht schön" — der Vater lächelte — „wenn andere wüst reden, darfst du dich doch zusammennehmen."

Sie traten in den Laden.

„Also in Gottsnamen eine Schaufel, wenn gegraben sein muß, und meinetwegen eine Flagge auch noch. Was, Kriegsflagge? Da ist mir zu viel drauf. Die Handelsflagge tuts für dich auch."

Endlich, nach sechs Tagen, die See war spiegelglatt, in anderthalb Stunden höchste Flut, da durfte Rolf zum erstenmal baden. Wie war das Meer jetzt klein — aber pü, pö, das schmeckte doch ganz gemein, die Salzbrüh — schön wars aber doch, so Sylt vor sich sehen, einen Katzensprung weit weg —

sechs Kilometer? Schwindel! In einer Viertelstund bin ich drüben!

„Rudolf!“ und er schwamm gehorsam zurück.

„Hast du mich das erstemal nicht rufen hören?“

„Nur einmal.“

„Das sag ich dir: wenn du mir das nächstemal nicht augenblicklich folgst, dann ists dein letztes Seebad. Du hast ja keine Ahnung, wie gefährlich —“

„O, do is jo gor keen Strom nich“, sprach der alte Badewärter, „der junge Herr kann ja auch schon ganz orntlich schwimmen. Der vrsauft da lange nich. Da sein Sie viele da, die kenn lange nich so schwimmen, die versaufen och nich.“

„So, s ist jetzt genug, morgen vielleicht wieder, wenns nicht stürmt, wohlverstanden!“

Der Sturmwind mähte den Regen, die Schwaden klirrten ans Fenster. Herr Tanner ließ sich im Briefschreiben nicht stören. Jetzt plötzliche Ruhe, er sah durchs Fenster scharfe helle Farben — er öffnete, da stand der Sylter Leuchtturm wie zum Greifen nah vor ihm. Unten sah er Rolf aus dem Haus treten, drei Musikhefte im Arm. Da zog schon die zweite Böwolke heran, Herr Tanner schloß das Fenster.

„Das ist ja mehr als Sturm,“ meinte er. „Gottlob, da wirds mit dem Baden heut sicher nichts, Springflut ist auch noch, das muß der sich natürlich wieder einbilden! Die gewöhnliche Flut tuts dem

schon gar nimmer. Übrigens wenns übermorgen nicht besser wird mit dem Wetter, kehr ich dem Amrum den Rücken.“ —

„Na, versuchen muß ichs doch, ob ich hinüberkomm ins Hotel“, sprach er nach einer Stunde.

Halb gestoßen, halb getragen vom Sturm eilten lachend zwei schwarze Gestalten heran, die Beine wackelten nach links, der Wind blies die zwei gradaus. An den Heften erkannte Herr Tanner den kleineren; aber wen hatte der denn aufgegabelt? Wars ein Knabe oder ein Mann? Und den alten, verschabten Matrosenanzug!

„Guten Tag, Herr Rechtsanwalt.“

?

„Heinz von Belgen.“

„A, ja, richtig. Bist du auch in Amrum zur Sommerfrische?“

„Wir waren in Westerland fünf Wochen und wollen uns die Hallig Hooge ansehen. Da haben wir Amrum auch gleich mitgenommen. Mein Bruder hat sich nur den Fuß etwas verstaucht —“

„Gute Besserung.“

„Danke vielmals. Ach, Herr Rechtsanwalt, Sie würden auch meinem Bruder einen großen Gefallen tun, wenn der Rolf heut nachmittag zu uns dürfte — wir wollen auch spazierengehen;“ ehe er zum Und ansetzte, schnappte er von Rolfs Angstpuff gemahnt leicht ab.

„Meinetwegen, wenn der gräßliche Wind besser

wird; aber, wohlgemerkt: daß du mir nirgends hingehst, wos gefährlich ist!“

Rolf zitterte noch, von Kälte elektrisch durchpeitscht, seine Lippen waren festgepreßt, seine Augen starr und weit offen, er hörte die Brüder kaum reden.

Zum erstenmal, zum erstenmal, riefs in ihm, erst heut wars richtig, heut war ich zum erstenmal wirklich im Meer. Immer noch schwebte er aufgerissen und wieder herabgezogen in den rollenden Tälern, vor den wandelnden Bergen, sah die Brüder hoch über sich, dann plötzlich verschwinden.

„Du kommst doch selbstverständlich mit zum Kaffee?“ fragte Heinz und zog ihn ins Haus.

„Euer Freund Rolf ist übrigens hiemit eingeladen“, sagte Herr Baron beim Kaffee, „übermorgen, zur Segelfahrt nach Hallig Hooge.“

„Wenn ich darf, Herr Baron — ich danke bestens“ — ich darf wahrscheinlich doch nicht, dachte er.

„Na, wenn Hans über Bord geht und kann nimmer Wasser treten, dann kann er sich auch an Rolf wenden, hab dich heut schon beobachtet — alle Achtung, bei dem Seegang!“

„Ich muß jetzt gehen“, platzte er dann heraus, er war ganz bleich.

„Schon jetzt?“

„Ja, ich muß heim.“ Endlich dienerte und dankte er sich von Herrn von Belgen los, der ihm noch schnell nachblickte.

„s blitzt immer bloß durch", meinte er.

Hans mußte sich bald auf einen Stein setzen, da streifte Heinz ein so feuchter Blick aus Rolfs Augen, daß er mitmußte.

„Du, warum bist du denn nicht zu uns gekommen an Pfingsten? Wir haben uns so auf dich gefreut."

„Ich hab nicht dürfen", sagte Rolf schattenhaft, als gestehe er eine Sünde ein, die ihn aus der Gesellschaft verstieß.

„Du, Rolf, entschuldige, ich muß jetzt wirklich heim." Rolf ließ aber seine Hand nicht los.

„Einen Augenblick", meinte er, fischte dann in der Rocktasche und zog ein Papier heraus, alles Glätten und Streichen half nichts, es war und blieb zerknittert.

„Das will ich dir — und Hans widmen", flüsterte er heiser und rannte ohne eine Erwiderung abzuwarten mit lautem Schuhgeklapper fort. —

„Was hast du denn da?" fragte Hans, der seinen Schuh anzerrte.

„Komm, lies mit", sprach Heinz, „vom Rolf gewidmet."

„Dir?"

„Dir auch." Da las Hans

Die Schlacht auf der Milseburg.

„Milseburg?" fragte Heinz.

„A, richtig", sagte Hans schnell, „so ne alte Ritterfestung, da war er mal oben, der Rolf, voriges Jahr."

„Da passiert ja nichts“, rief Hans, als er die ersten Strophen gelesen hatte. Aber jetzt wurde er doch aufmerksam:

Die goldne Krone im schwarzen Haar,
Das war der Herrscher Hans. —
Der zweite ritt einen schnaubenden Hengst,
Er war der Schrecken des Feinds,

Heinz errötete, Hans aber las ruhig fort:

Die goldne Krone im schwarzen Haar,
Das war der Herrscher Heinz.

„Es gibt doch nicht zwei Könige auf einmal“, meinte Hans.

„Doch, in früherer Zeit schon“, verteidigte Heinz mit rotem Kopf. „Und dann ists ja auch ein Gedicht.“

„So, jetzt geschieht doch einmal was“, murmelte Hans — König Heinz hatte, vom Herrscher Hans unterstützt, den feindlichen König

Erschlagen mit siegreicher Hand,
Da hielt ein feiger Bogenschütz
Die Sehne auf ihn gespannt.

„Blätter doch um“, rief Heinz.

Da sprang Rolf und stieß den eschenen Speer
Tief in die Brust des tückischen Feinds,
Und sank, von fünf rächenden Speeren durchbohrt
Vor die Füße des Königs Heinz.

„Schon aus?“ fragte Hans. Heinz aber preßte die Hand auf die Schläfen, und saß mit brennenden Augen da, dann zog er den Bleistift heraus —

„Ja — ja, so! — gib her, bitte“, und schrieb, steil und spitzig:

Mit Königsehren verbrennet ihn,
Von Feindesblut so rot,
Er starb für die Herrscher im siegreichen Streit
Den edlen Heldentod.

Hans nickte. Er wollte noch fragen: Wer sagt denn das? dachte aber dann: Ach Gott, das ist schließlich gleich. —

Rudolfs Ohren hingen ganz schlaff, das Herz klopfte ihm, als er — ganz leise, leise — an des Vaters Tür anpochte. Kein Laut von innen.

„Na, da geh ich ann Strand.“

Er kehrte endlich zurück, an den Füßen und Beinen, ja an den Knien kratzten und juckten die verwünschten Sandkörner — er war im verlaufenden Wellenschaum mit den kleinen Nippwellen gewatet und dann im Sand —

„Daß ich das nie dürfen hab! Aber jetzt ist der Heinz da und der Hans, jetzt geh ich mit denen!“

Da sah er, als er aufblickte, plötzlich den Vater vor sich.

Wenn er nur nicht fragt, wo ich war — ja aber das muß ich doch auch noch erzählen, ermutigte er sich, die Strandflagge ist weg samt dem Stock, die Gemeinheit!

Aber der Vater blickte in die Luft nach einem unsichtbaren Ziel. Sein Gesicht war blaß, die

Wangen fast bläulich. Beide schwiegen. Der Klang der Hotelglocke zog die Gäste in das hohe weiße Gebäude und gleichzeitig zuckten mehrere noch schwache Blitze durch die Luft, der Sylter Leuchtturm.

„Warten!“ wiederholte Herr Tanner deutlicher, den ersten heiseren Befehl hatte Rudolf überhört und war ihm nachgestiefelt. Endlich kam der Vater wieder aus der Nebenstube — da gabs die Badekarten — er hatte ein weißes Papier in der Hand, das faltete er nochmals zusammen, nahm die Brieftasche heraus und steckte es da hinein. Rudolf wartete und trat dann mit dem Vater zum Tisch. Ein Gast nickte ihm zu, er konnte halb verstehen: „gar nicht zugetraut.“ Der Vater schwieg. Einmal sah sich Rudolf um — er konnte die Freunde nicht erspähen. Sie gingen heim.

Gottlob, der Papa sagt nichts, dachte Rudolf. Sie traten ins Zimmer, da blitzte der Leuchtturm von Sylt herüber — was stand doch da so groß im Zimmer, quer vor dem Tisch?

„Wie schön der heut wieder blitzt“, rief Rudolf mehr für sich.

„Sei nur du ganz still“, brachs nun jäh heraus. „Was fällt denn dir eigentlich ein, du —? Weißt du, was ich dir gesagt habe?“

(Donnerwetter, der Papa weiß, daß ich im Sand gewatet bin, da werden die Strümpf kaput!)

„Du darfst nirgends hin, wos gefährlich ist,

das hab ich dir heut noch ausdrücklich gesagt. Das war mein deutlicher Befehl, den hast du einfach mit Füßen getreten. Aber jetzt hab ichs satt, ein für allemal, dieses Benehmen, diesen Undank. Morgen mit dem ersten Zug fahren wir heim — jetzt marsch ins Bett.“

Rudolf stand in seinem Zimmer, erst noch ruhig und verwundert, dann knickte er unter einer unsichtbaren Last zusammen auf die Knie, die Stirn schlug auf das Bett nieder.

Soll ich? soll ich nicht? überlegte Rudolf — nein, Fräulein Marie ist wirklich nicht drin in der Kanzlei, ich hör sie nicht reden — ach was, es hilft doch nichts, wenn ich nochmal bitt; er kehrte um. — Nein, einmal probier ichs doch noch, und er klopfte an. Der Vater saß im Lehnsessel und rauchte.

„Papa"

„Was willst du?" Er schaute dem Sohn schräg blinzelnd ins Gesicht. Der Schnurrbart läßt noch auf sich warten, meinte er, einstweilen bleibts bloß beim Brummbaß.

„Papa — — ach, bitt schön, Papa, laß mich — darf ich nicht doch zum Onkel an Weihnachten."

„Ich habs dir ja schon gesagt, daß nichts draus wird", entgegnete der Vater ernst und ruhig.

„Ach, bitte, der Onkel tät sich doch so freuen."

„Dein Herr Onkel ist ein sehr höflicher Mann; ich kann ihm aber nicht so ohne weiteres einen Gast aufladen; dreitägiger Gast ist eine Last und du möchtest gleich vierzehn Tag dableiben. Dann kennst du die Tante Gertrud noch gar nicht. Alte Damen wollen ihre Hausordnung nicht gestört haben, du tätst ihr alle Zimmer schmutzig machen und mit der Höflichkeit — das brauch ich dir wohl kaum zu sagen —"

„Aber der Onkel schreibt doch, ich soll mit ihm —"

„Das sollst du eben nicht."

„Warum nicht?" sagte Rudolf langsam, verlöschend.

„Warum nicht? Darum nicht! Meinst du, ich will dich sechs Wochen lang zu Haus rumliegen lassen, wenn du dir den Fuß brichst mit den langen Bretteln? Ich kann dich im Sommer auf kein Berg steigen lassen, du bist mir viel zu waghalsig und jetzt noch im Winter — das wär der reine Wahnsinn."

„Aber der Max Weßner schwimmt doch viel schlechter als wie ich und der ist schon s dritte Jahr im Gebirg jeden Winter —"

„Das geht mich nichts an, meinetwegen kann er sich n Hals brechen, ich kanns ihm nicht verbieten. Aber dir kann ichs verbieten und deswegen verbiet ichs dir auch. Du hast mir in den Gschichten noch nie gefolgt und dann folgst du dem Onkel auch nicht. Und ich darf dann —"

Rudolf war schon verschwunden, die Hände in den Taschen geballt, den Kopf eingezogen, endlich stand er in seinem Zimmer, schlug die Ellenbogen auf die Kommode und preßte die Hände gegen die Stirn.

„Ah!" stöhnte er, „Bitte, laß mich doch auf den Hohen Zinken — Viel zu gefährlich — du mußt immer noch lernen beim Weg bleiben. Bitte darf ich aufn Langen Grat — Du kannst nicht folgen,

das übernehm ich nicht — Da hast du den Brief, deine Freunde schreiben dir, das muß ich dir aber gleich sagen, aus der Einladung wird nichts, wenn einer so unfolgsam ist wie du in Amrum — und Benehmen, davon will ich gar nicht reden — und es war doch schön, wie ich in Amrum geschwommen bin, das einzige Mal, ja, fein wars, herrlich. Wart nur, wenn ich einmal vom Gymnasium wegbin! Dann gibts das nimmer, gefährlich, nachher —"

Da, jetzt kams endlich um die Ecke, unheimlich wachsend schob sichs heran mit Glühaugen, die Schienen klopften, jetzt schwebten die schweren Massen des Schnellzugs dröhnend vorüber — standen. Sofort entwimmelten den Wägen die Reisenden, Rolf auf und ab mit Blick und Lauf, stolpernd über getragne Koffer, stoßend und gestoßen —

„A, da bist du Rolf" — was, das war der Onkel? ganz rot und braun war er.

„Ja, ich bins, Vetter."

„Übrigens, wie gehts denn deinem Vater?" fragte er im dahinrollenden Wagen. „Läßt er sich noch immer keine Ruh?"

„O, s geht ihm ganz gut." Warum schaut denn der Onkel so?

Sie hielten, Herr Tanner war immer noch nicht zu Hause; ein großes Schwurgericht, Raubmord,

verriet Fräulein Marie, das konnte bis zwei Uhr nachts dauern.

„Onkel, darf ich dir unsre neue Wohnung zeigen?"

„So, das ist also dein neues Zimmer, das ist aber viel heller als dein altes, und die Kanzlei gottlob auch. — Ja, und die schöne Aussicht! Wenn da erst die Kastanienbäume da drüben im Laub stehen und die zwei spitzigen Türme drüber!"

„Ja, und im Frühling ists erst fein, ein Baum hat rote Kerzen, die andern sind alle weiß."

„Für dich reicht ja der Platz, aber wieviele Freunde gehn da rein? Da müßtest du dich ja aufn Tisch setzen!"

„O, es kommt keiner, ich hab eigentlich keinen — das heißt — hier —"

„Sie lassen dich vielmals grüßen, schad daß du nicht hast kommen können, sie haben noch lang darnach gesprochen von dir."

„Sind sie bös?"

„Ich habs ihnen auseinandergesetzt — ich denke, die Amrumer Geschichte —"

„Ja, der Papa ist immer ganz wütend geworden, wenn die Fräulein Marie bei Tisch davon angefangen hat, einmal wars noch — ja, vor sechs Wochen wars, wie du mich eingeladen hast auf Weihnachten."

Der Onkel öffnete die geballte Hand.

„Da gibts nur eins: Mach deinem Vater Freude,

wie du kannst, dann vergehen diese — Geschichten von selber mit der Zeit."

„Ich weiß nicht, ich krieg doch jedes Jahr meine dicken Einser, es sind schon auch Zweier dabei, im Deutschen, da mag ich den gewäählten Stil nicht leiden, aber der Papa freut sich nie über meine Noten."

„Bist du dem dicken Weßner neidig, wenn er ein Automobil kriegt, weil er noch mit Ach und Krach am Durchfallen vorbeigestreift ist?"

„A, da muß ich einfach lachen, ich denk bloß immer, was tät er da kriegen, wenn er so studieren tät wie ich!"

„Na, was willst du nacher?"

„Fort — fort — mit dem nächsten Schnellzug —"

„Bist du öfter beim Weßner?"

„Hie und da."

„Wie alt ist denn seine Schwester?" bohrte er sanft an.

„Ach die, ich weiß wirklich nicht. Die ist auch bloß a fade Nockn, alle Mädel sind ekelhaft — ja, ekelhaft sind sie, das ist wahr", sagte er, als der Onkel herzlich lachte.

Ja so, dachte er, die kennst du ja gar nicht, die Kusine vom Heinz, die Irmgard, die lange Baroneß. „Komm, Rolf, spiel mir was vor auf dem Klavier."

„Ja, ja, gleich, aber du mußt dann auch —"

„Geh, wie habens denn wir in den Alpen gemacht", sagte Onkel Richard lachend zu Herrn Tanner, und schwieg einen Augenblick. Das Saugen der Lampe war der einzige Ton im Zimmer, draußen wirbelten die Schneeflocken; „grad wie einer, wenn er Dauerläufer werden will und jeden Tag zwei Minuten läuft. Da kannst du doch nimmer sagen, daß du deinen Buben hättest einüben wollen für Bergturen."

„So, wenn er in die Felsen kommt mit seinem Leichtsinn? Er hat lang gebraucht, bis er einmal hat lernen wollen beim Weg bleiben."

„A, geh zu, wenn einmal der Weg so schön eng wird, links ein Geröllhang, steil wie ein Kirchendach, dann bloß noch Luft, rechts Felsen, daß man grad noch dran vorbeischlieft, schlecht geschlafen vorher, ein kalter Wind bis auf die Knochen, ein Rucksack aufm Buckel, der einem die Schultern zusammenzieht — da vergehn einem die Hüpf. — Laß ihn doch mit einem Führer hinauf, oder mit mir."

„Er hat mir einmal grad bei einer ähnlichen Gelegenheit nicht gefolgt; seitdem hab ich kein rechtes Zutrauen mehr zu ihm."

„Dafür hat er seine Straf gekriegt, und die hat er auch verdient — aber hast du dich nicht auch gefreut, daß er sich so was traut? Wenn man in den Wellen drin ist — du meinst doch die Badegeschichte — dann siehts noch viel ärger aus wie von außen. Ich hätts ihm auch kaum verboten —

aber das ist ja deine Sache. Laß ihn doch nauf, wenn du ihm nicht traust, dann traust du doch mir — und noch was: Steigen kann ich ausgezeichnet, aber ich möcht gern jemand haben, der mir den Rucksack naufschleift. Da ist ein junger Kerl grad recht, dann verdient er seine Tur. Und meine Schwester, die Gertrud, die hats dann auch nimmer so mit der Angst, wenn noch wer mitgeht. Sie sagt ja so jedesmal, wenn ich fortgeh: Mach fei Reu und Leid, wenn so ein Abgrund kommt! Und noch was: Schick ihn doch einmal zu mir an Ostern; ich hätt dich sehr gern eingeladen, aber ich weiß, deine Zeit, dein Geschäft. Dann sieht er was; du mußt aufschütten auf die Mühlstein, sonst verbrennen sie dir. Und grad so ist dein Bub auch wie die zwei leeren Mühlstein."

„Wie lang willst du dir die Last auferlegen?"

„Das Wort kenne ich dir gegenüber nicht. Die Ostervakanz —"

„Was, ganze drei Wochen!"

„Ich glaub, er wird auch aufs Schloß eingeladen."

„Unmöglich."

„Ich bitt dich, Frau Baronin hat sich nach ihm erkundigt, das ist fast so viel als der Schwarze Adlerorden."

„Alles andre kann ich mir noch überlegen, aber da wink ich von vornherein ab. Was dürft ich da für Anzüg bauen lassen und erst noch Wäsch!"

„Hm!! Weißt du, der Rudolf hat mir seine neuen Krawatten gezeigt, da hab ich so zufällig die Wäsch gesehen und hab meine Gertrud recht gelobt dabei. Zwei Anzüg, einfach und gut, und noch was ganz Altes, das er zerreißen kann, das langt."

„Lieber Vetter; ich sag mir: Darf ich ihn zu Buben lassen, wo er Ungehorsam gegen mich lernt und Sachen, die einmal für ihn nicht passen? Sag du selber!"

„Du irrst dich! Noch einmal: du irrst dich. Die Buben verehren dich, kannst Gift drauf nehmen. Und den Ungehorsam, den hat der Rudolf ganz allein aufm Gewissen, der Hans nicht und der Heinz erst recht nicht. Du hast ihn gestraft, ich hätt ihn auch gestraft, vielleicht anders. Aber jetzt bitt ich dich um eins: Wenn irgendwer, heißt er Doktor Richard Ostner oder Fräulein Marie Züll, von dem Unglücksbad anfängt oder sonst von einer alten Dummheit vom Rudolf, hör nicht drauf, du hasts ihm dafür gegeben; wozu die alten Sachen da ausgraben. Du ärgerst dich, und ihn kränkts. Frag dann, was für ein Tag ist und red vom Wetter, so, daß sies merkt. Und schütt was drauf auf die Mühlstein — andre sind viel wiser wie dein Bub, aber er ist mir doch viel —" seine Stimme stockte. Herr Tanner lächelte wieder. Sein Vetter sah ihm in die Augen und nickte. Rudolfs Vater hielt den Kopf gerade, gab ihm aber die Hand:

„Wer den Sohn liebt, kann den Vater nicht

hassen. Komm, gehen wir ins Bett. Du wirst auch müd sein!"

„Was hast du denn da schon wieder für ein Buch?" fragte der Vater eines Abends, als sich Rudolf auf seinem Sessel vor einem grünen Buche hin und her wand, immerfort die Zähne auf der Unterlippe.

„Wem gehört denn das? Alle Augenblick hast du ein fremdes Buch daheim! Wo du sie nur herbringst!"

„Vom Max Weßner", sagte Rolf mit staubiger Stimme, platzte aber gleich wieder heraus.

„So, zeigs einmal her. Detlev von Liliencron?! So, solches dummes Zeug liest du?"

„O, das ist aber ganz fein!" Er hob den Kopf ein klein wenig und errötete dabei.

„Da, was soll denn das bedeuten?"

Rudolf schlich heran:

Ballade in U-Dur

Es lebte Herr Kunz von Karfunkel
Mit seiner verrunzelten Kunkel
Auf seinem Schlosse Punkpunkel
In Stille und Sturm.

„Das ist doch der nackte Unsinn! Und was für Verse sind das! Miserabel! Sind das überhaupt noch Verse? Da ist ja jeder Knittelvers noch zehntausendmal besser. Und so was soll ein Vers sein? —

Da haben wir doch ganz andere Sachen gelesen, das waren doch noch Dichter!“

„Was für eine?“

„Da fragst du? Die kennst du scheints gar nicht? Den Platen — “

„A, der ist so geschwollen, das ist ja gar nimmer Deutsch“, rief nun Rolf mit blitzenden Augen, „das ist ja, wie wenns ein Franzos sagen tät:

Mailüfte, Windhauch.“

„Das verstehst du nicht, das ist poetische Lizenz!“

„Das ist doch einfach falsch, wenn jemand so spricht, dann lacht ihn einfach alles aus:

Die Mailüfte wehen säuselnd durch friedliche Talgründe.

Da, lies doch einmal, ob das Schund ist!“ (Fräulein Marie wachte gähnend auf.) „Das hat doch Schwung!“ Er sah von oben ins Buch.

„Ganz hübsch, aber auch — gar nichts Besonderes.“

„Ach lassen Sie einmal lesen“, sagte sie — „Das ist aber dumm, die Geschichte — Sonntag Jubilate — da versteh ich ja gar nichts.“ Sie blätterte noch etwas, dann sank ihr Kopf friedlich auf das Buch. Rudolf sah auf die Uhr — halb neun — und saß dann mit heißen aber ruhigen Augen da.

Brauchst mich gar nicht ansehen, dachte Herr Tanner, merk schon so, s ist kein Haar anders mit ihr, als wies der Onkel Richard neulich gesagt hat, da wo er mir die Leviten gelesen hat!

„Gut Nacht!“ schrie Rolf, die Uhr fing an zu rasseln und schlug neun. „Bitte, das Buch, es gehört nicht mir.“

„Laß doch Fräulein Marie das Buch lesen, wenn sies freut!“

„Er hat schon gar keine Art“, jammerte Fräulein Marie, und gähnte aus Herzenslust. „Nein, nein, diese —“

„Bitte, lesen Sie ruhig weiter; ich habe heute noch einen sehr wichtigen Akt — eine ganz dringende Sache.“

„Was suchst du denn schon wieder rum?“ fragte der Vater am folgenden Abend. „Hast sicher wieder ein Buch verschlampt und findests nimmer.“

„Ich hab kein Buch verschlampt“ — er zwängte die Worte, daß sie nicht zornig und weinerlich hervorquollen — „Fräulein Marie hats gestern noch gehabt, ich habs aufräumen wollen, da hast du gesagt, ich solls ihr lesen lassen.“

„Ach so den Liliencron! Den kannst du gleich haben, da drüben liegt er auf meinem Nachttisch. — Zeig einmal her! Die Sachen sind ja im einzelnen ganz — flott und — ja, schneidig, das sind sie; aber — die Verse! so redet ein preußischer Leutnant, aber seiner Lebtag kein Dichter!“

„Und die Balladen —“

„Die gefallen mir noch am besten.“

Fräulein Marie schaute auf von ihrem Gestrick.

Sei nur du still, dachte Rolf und blickte auf zum Vater. Er erschrak. Wie waren die Wangen schlaff, die braunen Haare dünn, nur das Auge noch blitzend wie sonst.

Du mußt deinem Vater immer Freude machen, sprach jetzt Onkel Richard ihm ins Ohr, wie beim letzten Abschied; ich leb nicht ewig und du auch nicht und dein Vater auch nicht. — Er nickte wieder zu den Worten, wie damals vor dem Onkel, dann gab er sich einen Ruck und las fort. Aber die Worte des Onkels ruhten nicht; immer wieder mußte er den Vater ansehen.

„Bist du denn unwohl?" fragte der Vater, als Rudolf plötzlich aufstand und Gute Nacht sagte, langsam und weich, nicht herausgeschossen wie sonst.

„Unwohl? nein. Aber bist du nicht müd? Leg dich doch ins Bett! Willst du den Platen lesen?"

„Ich? müd?" Er schwieg und dachte dafür weiter, dann sagte er: „Platen ist mir jetzt zu schwer, tu mir den Liliencron her oder wie er heißt."

„Ach so, an Herrn Rolf Tanner, fast hätt ich ihn aufgeschnitten, das soll ja nimmer sein, hat der Onkel Richard bestimmt, er soll ja jetzt der junge Herr sein, der alle Schreiben selber in Empfang nimmt. Na, ich will sehen, ob er wirklich mir den Brief dann auch lesen läßt — wenn das stimmt, dann kann der Onkel Richard vorhersagen, was er will — dann glaub ich ihm einfach alles."

„Da ist ein Brief an dich, Herrn Rolf Tanner, das sollst wohl du sein?“

„O danke, Papa“, er sah den Brief an, die Hände fingen an zu zittern, die Augen glänzten, dann drehte er ihn herum und sah auf das Wappen — dann schnitt er ihn auf, langsam, ganz langsam, zupfte und zog das Schreiben hervor, klatschte es auseinander und las dann gierig aber langsam wie ein halb Verdursteter an einer dünnfließenden Quelle. Plötzlich gabs ihm einen Stoß, mitten im Satz:

„Willst du vielleicht?“

„Nein — du kannst mir ja sagen, was drin steht.“

„O, nichts Besondres — das heißt — sie gehen an Ostern in die Schweiz — Gotthard — Mailand — Florenz —“ Bis zu deinem Namenstag kannst du noch warten, dachte sich Herr Tanner, seine Miene blieb unbewegt; dann erfährst dus noch früh genug mit den Dolomiten. — „Ja, und eine schöne Empfehlung an dich.“

„Wenn sie wieder durchkommen — es sind doch deine Freunde vom alten Gartengut? dann lad sie doch einmal ein zu uns!“

Drei Tage vor Rudolfs Namenstag — die Luft schwoll von Wärme und doch war jeder Lufthauch so schlank — die Kinder sonnten sich in ihren Spielen — Babett, die Magd sang leise durchs Treppenhaus. Rudolf stürmte herauf, stockte am Briefkasten, fischte

mit spitzen Nägeln einen Brief — erraten! an mich, — die goldenen Lichter zitterten über dem grauen körnigen Papier —

„Grad am Vorabend von meinem Namenstag kommen sie“, jubelte er, „das muß ich doch gleich dem Papa —“

Halt, nicht so rennen, sonst störts. s ist aber schon gleich halb eins. Ist noch jemand drin? Er horchte — nur ein kurzer Ruck am Stuhl.

Der wär ja fast umgefallen, der Stuhl! Er klopfte und hatte auch schon die Klinke in der Hand. Er wollte zurück, da — ein Blick durch die Spalte — er erstarrte, sah vorsichtig nochmal hin, riß die Tür auf, rannte hin, stürzte auf die Knie

„Vater! Vater!!“

Der Vater immer noch schräg im Stuhl, die Hände gefaltet, das Auge — „Vater!“ er preßte sein Gesicht auf die erkaltenden Hände.

2.

„Onkel Richard! — Onkel Richard!!"

„Was meinst du, Rolf?"

„Wir müssen doch links gehen — da drüben, ist das nicht der Heidenturm? Tante Gertrud wird doch auch warten mit dem Essen."

„Ja. Gut, daß du mich dran erinnerst. Sie ist sehr pünktlich auch in dieser Sache, wenn du drauf aufmerksam bist, wird sies freuen. Heut ist aber eine Ausnahme. — Hast du gut geschlafen in deinem Heidenturm? So, das freut mich. Ja, die Aussicht auf die Burg — das glaub ich schon, daß die dir gefallen hat. — Jetzt paß auf: Wir sind in der Uhlandstraße, such einmal das Haus Nummer sechs — ein Eckhaus, soviel ich weiß, gib da den Brief ab — ja so, im ersten Stock — aber Kopf hoch dabei! — und wart dann auf Antwort."

Da werd ich schon zu dem neuen Rektor müssen, dachte Rolf. Halt, da ist ja schon der Sechser! Er trat ein, kühle frische Luft umwehte ihn. Noch immer hielt er den Brief — Aufschrift nach unten — zwischen Daumen und Goldfinger. So sah er sich beim Umsegeln einer Treppenecke zwei Gestalten gegenüber — ein Mädchen, noch Kind, schlank im kurzen weißen Kleid, sein rechter Arm umschlang

den linken der ältern hochaufgeschoßnen Freundin, einer Backfischdame in langem Kleid — ein blitzschneller Hieb, so fühlte Rolf ihren Blick.

„Komm, Mathilde“, rief sie, „deine Eltern warten auf dich!“

Das wird jetzt wohl der erste Stock sein, dachte Rolf.

Die Klingel hatte kaum schüchtern gekichert, da ging schon die Tür.

„Sie wünschen?“

„Ich — ich — diesen Brief soll ich abgeben —“

„Antwort?“ fing Rolf noch auf und nickte. Zum Donn—! ich weiß ja gar nimmer, ob der Onkel Antwort will!

„Frau Baronin läßt bitten;“

„Frau Bar—?“ schnappte es in Rolf ab, dann fühlte er sich von einer unsichtbaren Hand in ein Zimmer geschoben.

Er war ganz allein, das spürte er. Heller Sonnenschein war in dem weiten Raum; Rolf blickte herum, so scheu, als zerbrächen davon die Spiegel und Vasen.

„Seien Sie mir von Herzen willkommen“, sprachs nun in seine zitternde Verbeugung. „Meine Neffen werden gleich erscheinen — sie haben mir viel von Ihnen erzählt — ich habe sehr — sehr bedauert.“

Rolf sah sich auf einem grünen hellen Hügel in hohem Gras — in seinem schwarzen Anzug —

und die Frau Baronin stand auf einem Felsberg und sprach deutlich und hell zu ihm aus der Ferne. Aber jetzt traten die Freunde aus dem Nebenzimmer, küßten der Dame die Hand und führten ihn dann zwischen sich in das andre Zimmer.

„Rolf, heut bist du unser Gast, unweigerlich. Dein Onkel, meinst du? Das wird in deinem Brief stehen, ich hab dich schon unten reingehen sehen damit. Mußt beinah noch mit der Irmgard zusammengestoßen sein."

„Mathilde", sagte Rolf, die beiden lachten.

„Wir meinen unsre Kusine. Die wirst du schon noch kennen lernen. Übrigens, hast du die Irmgard nie im Garten bei uns gesehen? Natürlich! an dem Tag hast du dir ja einen Splitter in den Arm gezogen."

„Das weiß ich nimmer. Für Mä— junge Damen hab ich gar kein Gedächtnis."

„Für die Mathilde aber doch?"

„Geh, Hans, fangst schon wieder an."

„A, da kommt ja unser Vetter, der Bruno — die Herrn Preußen haben grad Pfingstferien — dann ists höchste Zeit zum Händewaschen."

„Spiel das noch einmal, Vetter, da links unten", sagte Onkel Richard.

„Ach ja, Portamento, hat der Papa immer gesagt."

„So, bitte, laß dir einmal zeigen —"

„So hab ich doch nicht gespielt, Onkel!“

„Nicht ganz so, aber sag einmal selber: ists denn viel besser? Mit Bergschuhen über Felsbrocken weg, das gibts auch im Klavier, paß nur auf — —“

„Was war das, Onkel?“

„Das ist der Bauerntanz von Grieg. Aber jetzt denk dir den Herrn Wolfgang Amadeus Mozart, wie er vor der Kaiserin Maria Theresia schuhplattelt — in der Hofburg zu Wien.“

Rolf lachte, doch sein Lachen ging im Gegenkrampf unter.

„Stell dir einmal vor, du hast ganz dünne zarte, seidene Strümpfe an, und Schühlein wie ein Rosenblatt so fein, daß du auf der Straße jedes Staubkorn durchspürst, und du bist auf dem ganz glatten Parkett und da schwebst du ganz leis drüber wie eine Sylphe —“

„Onkel! Ich als Sylphe!“

„Wollt ihr nicht zum Essen?“ sagte es plötzlich von der Tür her.

„Ach, schon viertel vorbei! Nun, dann schmeckts uns um so besser.“

„Es versiedet alles so“, sagte Tante Gertrud mit verschleiertem Blick. —

„Du, Onkel“, fragte Rolf nach dem Abendessen.

„Wie meinst du?“

„Jetzt seh ichs doch, wie ich spielen soll, der Papa hat immer gesagt, wie ich spiel, das wär nichts, es wär so schlampig und ich sollt schön Porta-

mento spielen, ich hab aber nie gewußt, wie ichs machen soll." Seine Worte verliefen im Sande, der Onkel sah ihn ganz ruhig an, dann begann er:

„Lieber Vetter, glaubst du, dein Vater hat Unrecht gehabt?"

„Ja, aber das Portamento", stotterte Rolf.

„Hast du keinen Klavierlehrer gehabt? Der hätts doch sicher gewußt." Tante Gertrud sagte gar nichts, sie schaute immer gleich ruhig auf ihre Häkelei.

Endlich schlug es zehn in die Lese- und Häkelstille.

„Gute Nacht, Onkel Richard, Gute Nacht, Tante Gertrud", sagte Rolf, während er durch die Tür verschwand. Aber im Turmzimmer stand schon die Tante hinter ihm; sie strich sein Bett zurecht wie immer, sah ihn dann an, er mußte es aushalten, dann sagte sie:

„Tu fein beten für deinen guten Vater!"

Sie sah ihn nochmals an mit ruhigem tiefen Aug, dann schüttelte sie den Kopf so leise, daß es Rolf gerade noch ahnen konnte und verschwand. —

„Nun, Vetter? unangenehme Nachricht? — Rudolf! Rolf!!" — Rolf sah auf wie mit überwachten Augen.

„Ich? Da schau!" und der Onkel las:

— — — die Ehre, Herrn Abiturienten Rolf Tanner zu einer Nachmittagsunterhaltung mit Tanz — „und

da machst du so ein Gesicht? Wenn du bei Frau Baronin eingeladen bist? Was ist dir denn nicht recht dran?“

„Ich tu schon mit, aber —“

„Ich tu lieber nicht mit, wie?“ Rolf bohrte weiter mit den Augen.

„Ach, Onkel, du weißt doch!“ Rolf sah ihn an wie ein geprügeltes Kind, dem die Strahlen der elterlichen Huld wieder sparsam zu scheinen beginnen.

„Weißt du, das Tanzen — das ist so — so fürchterlich — dumm! Da soll ich so ein Ballgespräch führen, dann rumhupfen, Süßholz raspeln — pfui Teufel!!“

„Willst du abschreiben?“ Rolf schwieg und klopfte mit der flachen Hand auf den Tisch.

„Willst du am End den Schindler als Ersatzmann vorschlagen?“

„Den?“ er gab sich keine Müh sein Lachen zu ersticken, „der — das ist ja bloß noch ein Kragen mit einem gschälten Kartoffel drauf! und unt ein Kleiderständer aus der Auslag! Aber der könnt doch schwätzen: Mäin gnäädiges Fräüläin —“

„Glaubst du, es gibt keine jungen Damen, die amend lieber was Gscheites hören? Nur nicht langweilig, nur nicht wie ein Baumstorren, Vetter, und — immer ins Feuer, der erste im Gefecht, der letzte aufm Walplatz — so und jetzt — gleich schreiben, annehmen — aufrichtig gesagt, da täten sich doch drei Dutzend von der hochwohllöblichen Unter-

prima alle zehn Finger darnach lecken, auf eine solche Ehre —“

„Ich kann bloß nicht“, sagte Rolf, während er schon nach dem Briefpapier suchte.

„Drum lernst dus, hat dein Vater immer gesagt; sei froh, dasßs noch was zum Lernen gibt!“

Ja, der Herr Professor Rudolf Grundhuber auf dem Parkett, dachte sich Onkel Richard, als er in seinem Zimmer nach der deutschen Hausaufgabe griff. Wenn ich ihn nur sehen könnt! Ich darf übrigens still sein, ich habs leicht gehabt, die Anna, die Mutter vom Rolf! Ja, die Anna — — vorbei; vorbei.

„— die Faust des korsischen Eroberers im Nacken spürte —“ Aber Hans! Herr Baron von Belgen! Da werd ich eine schöne Arbeit haben mit Mister Schlagrahm beim Absolutorium, du meinst scheints, die Orthographie, die hat keine Nerven?

Rolf ging auf und ab, dabei schlug er mit den Handschuhen auf den Stuhl, auf das Klavier, auf den Tisch, er zerbrummte mit wulstig purrenden Lippen eine Tonfolge und sah den Onkel nicht.

Kerl, dich muß man nur anziehen, dachte der, du siehst ja ganz anders aus, wirklich wie ein junger Herr, kein Vorstadtbub mehr. „Nun, wie wars denn?“ fragte er dann langsam aus dem Lehnstuhl.

„O ganz fein.“

So, bloß: ganz fein? also doch nicht: fein?

dachte der Onkel. „Und wie war denn nacher das Tanzen?“ Er spitzte ein wenig übereckѕ aus den Augenwinkeln. Rolf saß fiebernd vor ihm.

„Na, Gottlob, s war Damenmangel, da bin ich immer überblieben. Sonst ist auch noch immer einer überblieben, das war gewöhnlich der Bruno, weißt du, der jetzt neulich in Fünf B eingetreten ist — der mag die Hupferei auch nicht. Da sind wir durchgewitscht und haben Bücher angeschaut, französische Revolution, fein. Auf einmal hat uns der Hans geholt, ich hab gesagt, ich kann nicht tanzen, das hat niemand glaubt, da haben sie mich rumgezogen — das war fürch—ter—lich, Onkel. Wie ein Sack, hat der Hans gesagt, grad so wär ich gewesen. Dann hat die Französin genug Klavier getrommelt gehabt, da hab ich Walzer spielen müssen — aber nur anständige, vom alten Strauß, keine Gassenhauer — ein Mädel hat gemeint: Das wird etwas Schönes, er hat ja gar keinen musikalischen Takt, aber mir wars gleich. Nacher war Pause. Da hat die Irmgard gesagt: Annehmbar.“

Was, so viel? dachte sich der Onkel.

„Dann hat sie mich noch einmal angeschaut und gerufen:

„Donnerwetter! Ja, das waren Sie, der Bub auf dem Baum, der sich nicht runtergetraut hat — ein rotes Kleid hab ich angehabt.“ — „Ja“, hab ich gesagt, „das weiß ich noch. Ich hab mir gedacht, Sie sehen mich nicht.“

„Genau hab ich Sie gesehen“, hat sie gesagt. „Soll ich Sie beschreiben? Ihren Anzug? Vom Kopf bis zum Fuß?“ Da bin ich feuerrot worden.

„Sehen Sie?“ hat sie dann gesagt. Aber erzählt hat sies doch nicht, wie ich ausgeschaut hab. Und wie ich gangen bin, hat sie gesagt:

„Auf Wiedersehen, Herr Virtuos!“ Da ist die Französin ganz gelb worden vor Wut und hat sich in die Zung bissen, aber die Schottin — ich kann sie doch nicht aussprechen, mit Mac geht sie an — die hat sich gefreut.“

„Was hat denn die Irmgard für Augen?“ fragte der Onkel wie aus der Ecke.

„Augen? Das weiß ich wirklich nicht; ich hab nicht hingesehen.“

„Und ihren Zunamen weißt du auch nicht?“

„Die Namen kann ich mir doch nicht merken — aber entschuldige Onkel — ich hab so viel Klavier gespielt —“

„Ich will einmal hinausschauen, ich denk, die Tante hat noch was hergerichtet für dich.“

„O, Onkel, ganz prachtvoll! herrlich! eine Sulz!!“

„Weißt du, Onkel — eigentlich — ja, ich möcht fast — vielleicht könnt ichs doch noch lernen, die Tanzerei, und an der Fastnacht, da darf ich wieder — meinst du, ich könnts bis dahin noch lernen?“

„Bild dirs nur ein, daß es gehen muß! Dann gehts auch!“

Am nächsten Nachmittag wars schon wieder eine Ewigkeit mit dem Cicero — und gar bei Professor Schlachsahne — Rolf schlug sich mit dem Schlaf, er war drangewesen, lang auch noch —

„Diese schalkhaft-weltmännische Stelle läßt uns die Alten —“

Klrrrrr — erbarmungslos sägte die Klingel den schön gedrechselten Satz entzwei.

„Tanner!“ — —

„Tanner, sagen Sie mir: Wer war die Dame, die Sie heute nach dem vormitt-tägigen Unterrichte gegrüßt haben?“

Durch Abnehmen des Hutes in geziemender Haltung, dachte sich Rolf. „Ich weiß ihren Namen nicht“, sagte er ruhig und zog die Mundwinkel straff. Den Vornamen brauchst du nicht.

„Sie wissen—nicht? In welchem Lichte erscheinen Sie mir nun, Tanner? Sie könnten sich — dann und wann, ich will es einschränken — größerer Genauigkeit befleißigen und namentlich in der Anfertigung Ihrer häuslichen Arbeiten mehr Fleiß betätigen —“

Den anzufertigenden Arbeiten mehr des Fleißes zuwenden, dachte sich Rolf. Das wird ja die nächste lateinische Schulaufgab.

„Aber — Sie sagen geradezu, Sie kännthen die Dame nichth — und grüßen sie und — was noch mehr ins Gewichth fällth — sie hath den — Gruß — erwiderth. — — — Sagen Sie die Wahrheith,

Thanner, es soll Ihr Unglück nichth sein, wenn Sie den Tathsachen die ihnen schlechtherdings gebührende Ehre einräumen —"

„Ich weiß nicht, wie sie heißt", sagte Rolf. „Ich weiß es wirklich nicht."

„Aber Sie kennen sie?"

„Ich bin ihr vorgestellt."

„Soll ich Ihnen sagen, bei — welcher — Gelegenheith? Sagen Sie die ungeschminkthe Wahrheith: Sie waren auf einem — verbothenen Thanzkränzchen!"

„Herr Professor, der Herr Oberstudienrat laßt dringend bitten, er kann ohne Ihnen die Konferenz net anfangen. Sie wissen."

„Gleich, gleich, Herr Brettner. — Hüthen Sie sich! Folgen Sie den Lockungen nichth, die wahre Freiheith —"

„Herr Professer, der Herr Oberstudienrat hat gsagt, Sie möchten sofort, seine Zeit wär kostbar."

„Sie können ja meinen Onkel —" rief Rolf seinen um die Ecke wehenden Schwalbenschwänzen nach.

So ein Schuft! Jetzt soll ich gelogen haben auch noch! Was gehts dich an, wen ich grüß! Jetzt grad erst recht! Was hat er gemeint? Verbotenes Tanzkränzchen? Will er am End die Tanzstunden inspizieren?

„Wie gesagt, ich bin Ihnen dankbar, wenn Sie sich meines Neffen Tanner annehmen, aber hier, fürchte ich, machen Sie sich zu viel Mühe. Wenn er wirklich einmal etwas anstellt — ich lasse ihn alles ausessen, was er sich einbrockt."

„Aber, bitte, Herr Kollega", entgegnete die Schlachsahne lächelnd, „fassen Sie diese meinerseits vorgebrachten Äußerungen doch bitte nur als Vorschläge eventuellster Art, nu—ur als Gedanken auf!"

„Selbstverständlich, wenn Sie es ausdrücklich so wünschen —"

„Rolf, komm einmal rüber", rief Onkel Ostner zu Hause. Rolf kam mit langgezückten Schritten.

„Da setz dich her. Hast du mit einem Herrn vom Lehrerkollegium Zank gehabt?"

„Ich?!!" fuhr Rolf auf.

„Besinn dich, bitte. Der Herr für Deutsch —"

„Ach ja, der! Der hat mich gefragt, wie die Baroneß Irmgard heißt, das weiß ich heut noch nicht, ich kann doch nicht sagen: die Irmgard! Dann hat er wissen wollen, warum ich sie gegrüßt hab, ich müßt sie auf einem verbotenen Tanzkränzchen gesehen haben, und da hat er immer so rumdruckt dabei, ob ich ihn nicht anlügen tät. Dann hat ihn der Pedell in die Konferenz" (geschleift, dachte sich Rolf bloß).

„So, paß einmal auf. Einstweilen bist du noch

ein ganz kleiner Bauer im Schachspiel, der Läufer greift dich bloß aus der Ferne an, auf einen Schritt geht er doch nicht her, wär zu schad um ihn, wenn ihn ein Bauer abschlägt. Geh du ruhig auf das weiße Feld weiter, da kann er um dich rumschnuffeln — der Läufer!“

„Wenn ich aber noch auf dem schwarzen Feld bin?“

„An den Turm denkst du scheints gar nicht! Der deckt dich.“

„Ein Turm ist schon was Feins; grad wie ein Geschütz, die ganze Reih runter, vor und zurück und links und rechts. Da ist ein Läufer doch ein Windhund dagegen.“

„Sie können einem fad in die Quere kommen, die Läufer“, meinte der Onkel. „Aber du hast recht, s ist doch bloß was Halbs!“

Rolf kniete vor dem Wäscheschrank, sein Schatten fuhr unruhig im Turmzimmer herum, das Licht neben ihm flackerte und zuckte und ließ Rolfs Hände und Gesicht rötlich, mit Schattenflecken besprengt aus dem Dunkel tauchen. Daneben leuchtete die weiße Schürze der Tante.

„So, gib nur her, wenn was nimmer zum Tragen ist, tust was Guts für die armen Kinder zu Weihnachten.“ Rolf erwiderte nichts und zerrte einen Pack Strümpfe heraus.

„Was, die? Aber Rudolf, die sind doch noch ganz gut.“

„Ich zieh sie nimmer an."

„Sind sie —?" sie brach ab.

„Ich mag nichts Geflicktes."

„So — so —" sagte Tante Gertrud; „du magst nichts Geflicktes. — Deine Hemden schaun wir auch noch gleich durch." Sie stopfte die Strümpfe wieder in die Schublade.

„Was soll ich mit den Hemden da, die sind ja noch ganz wie neu!"

„Herschenken!"

„Her — aber Rudolf! Das heißt aber s teure Zeug zum Fenster nauswerfen. Nein, die bleiben, sind ja noch ganz nagelneu — und die letzten von deinem Vater selig her."

„Ich will sie aber nimmer anziehen."

„Aber Rudolf! Rudolf!!"

Was hat sie denn, dachte Rolf, jetzt weint sie noch gar, ich kann doch keine Hemden ohne feste Manschetten mehr anziehen! Er stützte sich mit der rechten Hand — die Tante redete immer noch laut auf ihn ein, er sah nur ihre Gestalt, an der der weiße Schurz zitterte.

Bin doch so müd jetzt, was hat sie denn — ich möcht ins Bett! Die Tante redete aber immer fort.

„Gut Nacht, Tante", sagte Rolf ganz still, als sie einen Augenblick verschnaufte.

„Nein, Rudolf, jetzt red ich noch." Wieder rauschte ihr Redestrom, Rolf verstand einzelne Worte — Undank — hinknien und Gott danken —

dumms Madl — studierte junge Herrn — gottverlassen — nie in die Kirche — Heimsuchung; endlich stand die Tante ganz groß da und sagte langsam und laut: „Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohl ergehe und du lange lebest auf Erden“. Sie sah ihn nochmals an, Rolf schaute ganz ruhig zu ihr auf, blickte ihr nach, wie sie verschwand und schüttelte dann den Kopf. Er suchte nach Worten — nach Gedanken — sie waren alle in ihm wie zerbrochen. Dann lachte er heiser; er zog sich langsam aus und legte sich zu Bett; unten hörte er laut reden, Onkel und Tante warens. Aber bald wuchs das dunkle Meer des Schlummers über ihn auf und schlug über ihm zusammen.

„Was war denn, Gertrud“, sagte Onkel Richard, den seine Schwester anschwieg. „Du hast gar geweint?“

„Soll man da nicht — eine solche Undankbarkeit. Du bist viel zu gut gegen den — vornehmen Herrn da droben, nächstens wird er dir auch noch kommen, der Herr Siebengscheit und Gottverlassen, da kannst noch was lernen von dem und deine Freud an ihm haben in deine alten Tag für all das Gute, das du ihm antust und er nicht den hundertsten Teil verdient davon, nicht einmal das Salz aufs Butterbrot. In ein Institut hätt er ghört, wos noch Prügel gibt, wo er jeden Tag in die Kirch muß, wenn er was zu Mittag essen will, obs ihn freut oder nicht. So hätts ihm ghört dem — dem — dem Heiden!“

„Was war denn los?“ fragte Richard. „War er unartig gegen dich —? Da müßt ich aber ganz gehörig —“

„Von seinem Vater will er nichts mehr wissen, ich merks schon lang — seit dus ihm zeigt hast, da traut er sich nimmer recht, aber heut hat er sich doch verraten.“

„Ja, bitte, erzähl doch! Hat er was gesagt gegen —?“

„Die Hemden will er wegwerfen, die er am letzten Weihnachten kriegt hat von seinem Vater selig, ich soll sie herschenken.“

„Jetzt das ist doch — aber halt, da fällt mir doch was ein. Weißt du, die hat die Fräulein Marie eingekauft —“

„A, die!“ Tante Gertrud wehrte eine unsichtbare Fliege ab — „aber gar so schlecht sind sie doch auch nicht! So geht man doch nicht um mit dem Zeug! Das ist doch noch ganz gut für den Werktag!“

„Liebe Gertrud! Der Herr Rudolf, der wird jetzt schön langsam was sein Vater einen Fexen geheißen hat. Er braucht schon alle zwei Tag einen neuen Kragen und will bloß noch feste Manschetten haben. Und — sag doch selber, hat dir der Rudolf nicht besser gefallen in seinem neuen Fräckle, als wie er zu uns gekommen ist?“

„Ich geb nichts drauf. Ich schau aufs Inwendige. Und da riechts ein bißl bei dem Rudolf. Wenn einer nicht in die Kirch geht und undankbar ist und

hochmütig — ja, daß ichs dir grad sag, hochmütig ist er, Freund hat er auch keine als die zwei. Die kommen sich scheints wie was ga—anz Bsonders vor, die andern die sind alle so dagegen —" sie blinzelte durch Daumen und kleinen Finger.

„Da bin ich froh, daß er nicht mit der Bier- und Tarocksumpfbrüderei zu tun hat! Diese Stumpfböck! Mit der Reitpeitsch hätt ich ihn von denen weggejagt. Ich kenn die Kerl, alle ghören sie geschaßt. — Und — undankbar! Der Rudolf! Sie lachen ihn ja aus in der Gesellschaft, die jungen Damen und Herrn, weil er sich für jeden Knopf so feierlich bedankt."

„Is schon recht. Aber das tut er bloß, weils ihm jetzt bei uns besser gefällt als bei seinem Vater. Paß auf, er weiß bald was Bessers als uns, dann macht ers uns genau so wie jetzt seinem Vater selig."

„Nun, wenns ihm wohl behagt bei uns, freut dich das nicht auch? Hättst du seine Kammer gesehen — der Vater hats nicht anders machen können, aber es war doch ein Loch — erst im letzten Jahr ists anders geworden — und heuer, Gertrud, sein erster großer Berg — und er war vorher zweimal im Gebirg, immer schön im Tal tappen dürfen und zuhören, wie die andern erzählt haben von ihrem Getraxel —"

„Du führst ihn so lang nauf, bis einmal so ein Abgrund kommt und die ganze Herrlichkeit ein End

hat. Da übernehm ich keine Verantwortung. Denk an seine vielen vielen Sünden —"

„Wer hat denn immer zuerst am Apfelbaum oben sein müssen, Tante Gertrud."

„A, da bin ich noch ein Lausmädel gwesen. Du bist noch im Stand und erzählsts dem Rudolf und daß ich dir die Leiter ghalten hab — damals — o hab ich mich nacher gschämt."

„Geheimnisse, die Damen angehen, werd ich nie verraten. Aber von mir kannst du meinetwegen dem Rudolf alles erzählen — alle meine Dummheiten —"

„Um Gotteswillen, Richard, ich bitt dich — da könnt er noch was Schöns lernen von dir."

„Ist jemand nebenan im Zimmer?" fragte Rolf. Der Reigenwirbel vor der Tür draußen wurde immer wilder, immer schneller, jetzt krachte ein Stuhl um, eine helle Stimme jubelte.

„Das stört uns nicht", entgegnete Heinz. „Aber weißt du, wir müssens doch auch noch durchproben, dein Kasperltheater. Morgen ist keine Zeit mehr dazu, da wünscht meine Tante alle Räume für sich."

Ja, sag nur, daß Ruh werden soll draußen! dachte Rolf, jetzt aber brachte er den Mund gar nimmer zu, als eine lange Dame eintrat — der Name Irmgard fiel ihm ein —

„Mathilde, ich bin jetzt beschäftigt, Frau Baronin wird sich freuen, wenn du sie aufsuchst! — Guten Tag, Herr Verwandlungskünstler."

„Ich? Verwand—?“

„Natürlich. Erst Einsiedler, dann Klavierspieler, dann Dichter — und Kavalier — na, die Schlachsahne, wissen Sie das nicht mehr?“ Sie gab seiner Hand einen ganz leichten Schüttteldruck.

Ist die Hand aber kühl! dachte sich Rolf. Alle Worte stauten sich in ihm.

„Wollen Sie nicht beginnen? — Halt bitte, ich sehe ganz deutlich Ihre Haarlocke.“

Locke? dachte sich Rolf. Das ist doch mein Schüppel.

„Und deu—tli—cher — spre—chen, bitte — nur ein wenig lauter. Nicht schreien. Sagen Sie bitte, wer spricht denn jetzt eigentlich? Doktor Eisenbart oder Kasperl? Bitte immer die Hände zu bewegen, wer spricht, sonst weiß kein Mensch im Zuschauerraum, wer das Wort hat.“

„Meinst du nicht, Rolf, die Köpfe ein ganz kleins bißl neigen? Dann sieht man ihnen besser ins Gesicht.“

„Wollt ich auch schon erwähnen, Heinz. -Und: Ihr Kasperl ist viel zu würdevoll — der muß zappeln — immer zappeln, solang er spricht — geben Sie her! — hin — her — bitte, Sie in den Zuschauerraum! schauen Sie, so! „Ja, gleich Herr Doktor Geißenbart“, und dann horcht er —“

„Verzeihen Sie — Doktor Eisenbart redet doch ganz laut —“

„Ja, eben deswegen horcht er! Ihr Kasperl

muß noch sagen: Entschuldigen Sie, Herr Doktor, können Sie nicht noch ein bißchen lauter reden, ich weiß gar nicht, redet da jemand oder — das Oberbayrische überlasse ich Ihnen. So — und jetzt hinum — herum — immer um den Doktor herum — — O! soll das ein dicker Mann sein, wie Sie ihn sprechen? Der Herr muß pusten, so: Pfh — hu! Oo — Herr Dock—tr! Pff — huu! Wie fällt mir — pfh — Ihre — Treppe schwer! Uuchh! — Das ist recht! Sie stöhnen ja meisterhaft! — Noch ein wenig dümmer, bitte, den Kasperl, wie er zu dem Dicken sagt: o von Ihnen kann ich ja nix verlangen, Sie haben ja nix — — Herr Doktor Eisenbart! Sie sind doch hoffentlich jetzt noch nicht zornig! Sie wissen ja noch gar nicht, daß der Kaspar die hunderttausend Taler von dem Dicken dem Armen aufgehängt hat! — Der Zweikampf mit dem Doktor ist ganz schick — aber bitte abwärgeln den Doktor, sonst weiß ja niemand, daß er tot ist!!

Schon aus? So klanglos? Kasperl muß noch ein Lied singen am Schluß, natürlich, und tanzen muß er dazu!"

„Da nehmen wir vielleicht das alte vom Schubart", fiel jetzt Heinz ein:

Allaweil a weni lu—u—sti —

„Ausgezeichnet. — Danke für den Genuß. Sie vergessen ja nichts." —

„Sag einmal, habt ihr schon öfters Kasperltheater gespielt?"

„Wir nie — Theater schon, aber das noch nie."
„Und Baroneß Irmgard?"
„Auch noch nie. Ja, sie sieht rasch und scharf. — Aber bitte: noch langsamer reden und zappeln, zappeln! Wär schad drum, wenn was nicht zur Geltung käme!"

„Wie ihr das nur so ruhig mit ansehen könnt — ich meine immer, ich müßte euern Freund Rolf in die Luft sprengen, bloß damit er lebendig wird. Heut, in der Prob vom Kasperl hab ich gedacht, er schläft mir bei der Aufführung morgen noch ganz ein und wir dürfen ihn wecken. Ihr habt da Hecht im Karpfenteich zu sein — an euch gehts ja hinaus — Was haben denn die für eine Wachsfigur in der Gesellschaft? Ich sehs noch kommen, Hans, nächstens werd ich so gefragt. Hab ich recht oder nicht recht?"
„Selbstverständlich einverstanden, Irmgard, vollständig einverstanden." Er schaute ruhig gradaus, nach Frau Baronin und Hans, die zwanzig Schritt vor ihnen um die Ecke bogen.
„Na also. Du bist doch sonst — vor Damen ausgenommen — nicht der Mann der zarten Rücksicht."
„Beim Rolf, da hilft das Militär auch nichts — gewiß, Kusine, jede Wette geh ich mit dir ein — sie werden ihn ein halbes Jahr einsperren, am Schluß ist er doch um kein Haar anders."
„Aber zu einem Strohhut hat er sich doch voriges Jahr aufgeschwungen."

„Meisterstück von Heinz —“

„Ich faß ihn doch auch nicht mit Glassee an —“

„Immer noch mit Handschuhen, Kusine, das fühlt er doch. Ich bin ihm schon zu grob, und wie er das merkt, schlieft er ins Schneckenhaus und ruht sich acht Tag drin aus.“

„Schneckenhaus? Das soll ihm in Fetzen gehn!“

Draußen regnete jetzt das Beifallsklatschen nieder unter Gestrampfel und Gejubel; Rolf, als Biedermaier gewandet, warf den Kasperl von der Hand ab und sah mit flackernden Augen nach dem Hauptmann des Alten Fritz um — Heinz wars; der gab ihm die Hand und nickte, Rolf schüttelte sie. Dann packte er den dicken und den dünnen Kranken mit der Rechten, den Tod mit der Linken, Heinz schob den Schirm zur Seite, Rolf schlüpfte hinaus und hob die Puppen in die Höhe.

„O bitte, bitte! biitte!“ Sechs, acht, zwölf Kinderarme strebten an Rolf in die Höhe.

„Schenk sie nur her“, antwortete Heinz auf Rolfs Augenfrage; „bloß nicht den Kaspar! Für alle Fälle!“

Die gehn ja ab wie die warmen Semmeln, sagte sich Rolf — der dicke Kranke und der arme dünne wurden schon mütterlich verpflegt von einem Burgfräulein und einem Schneewittchen, der böse Tod bekam schwere Pritschenhiebe von einem rotseidnen Eulenspiegel — dem Grafen Wilderich.

Halt, noch den Doktor Eisenbart, fiels Rolf ein. Er sah sich um, da fühlte er, noch ehe er es so recht wahrnahm, wie die großen Augen eines kleinen Bauernmädels auf ihn herbrannten. Er sah sich wieder im Treppenhaus, und dasselbe Kind sprang herab.

„Mathilde?“ fragte er. Sie nickte langsam.

„Komm, Mathilde.“ Er schob den Schirm noch weiter weg und ließ Mathilde ein.

„Den Kaspar, den brauchen wir noch. Aber der Herr Doktor ist noch frei.“ Plötzlich hatte er sich gegen einen andächtigen Handkuß zu wehren. Mathilde schwang den eroberten Doktor Eisenbart hoch in der kleinen Faust und stürmte auf eine Zigeunerin zu, die im Eck saß und leise, wie zur Probe, ihre Schellentrommel rührte. Sie erhob sich in ihrer ganzen Länge, da erkannte Rolf die Baroneß Irmgard.

„Waren Sie zufrieden?“

„Ich war zufrieden. Ich würde Ihnen einen — ja, einen Walzer zur Verfügung stellen, wenn ich nicht wüßte, daß Sie ihn lieber spielten als tanzten.“ Rolf gab sich einen starken Schub:

„O, vielleicht kann ich ihn auch tanzen —“

„Ich nehme Sie beim Wort —“

„Ja.“

„Und Ihre Tanzkarte so leer? Herr Dichter! — Hans!“

„Kusine befehlen?“ ein schwedischer Offizier stand da wie aus der Erde gewachsen.

„Höchste Ungnade über dich, wenn der Herr Dichter nicht in fünf Minuten seine Tanzkarte vollstehen hat.“

„Zu Befehl! Komm, Rolf.“

Irmgard griff jetzt nach dem Kasperl, und ließ ihn tanzen.

„Ach, Irmgard, weißt du noch, wie der Kasperl gesungen hat?“ fragte Mathilde.

„Ja freilich weiß ich das, gnä Fräuln“, antwortete Kasper und machte eine so tiefe Verbeugung, daß die lange Nase im Rock verschwand.

Allaweil a weni lu—u—sti,
Allaweil a weni du—ur—sti,
Allaweil a weni Geld in Sack,
Allaweil a weni Schnupftabak,
All, weil, a, so!

Da kann ma redn was ma will,
Weil i hab in der Still
Allaweil a weni Geld in Sack,
Allaweil a weni Schnupftabak,
All, weil, a, so!

„Allaweil a weni Geld im Sack, allaweil —“ sang Mathilde nach — „bitte, noch einmal!“

Draußen stand Rolf im Gespräch mit den Eltern und der Tante seiner Freunde.

„Herr Rolf ist als Dichter wieder auf der Erde“, sagte Herr Baron.

„Es freut mich so, daß Sie den Humor nicht vergessen."

„Haben Sie auch für Ihre Tanzkarte gesorgt?" fragte Frau von Belgen. „Das nenne ich aber gründlich — Viel Vergnügen!" —

„Unmöglich, Heinz, die paar Minuten könnt ihr tat—sächlich noch warten, bis der Tanz angeht. Ich muß noch damit fertig werden."

„Was hast du denn da, Irmgard? Gegen wen richtet sich das?"

„Ich rechne auf dich, Heinzel, wie immer. Ich wollt nur eins wissen: Spielt der Rolf die Leberwurst in solchen Fällen?"

„Bei dir gewiß nicht. Bloß — bitte: alles unter uns. Sonst bitte lieber nicht. s tät ihm unnötig weh."

„Danke."

„Das geht schon", meinte Heinz. —

Heinz saß in der großen Tanzpause in seinem Zimmer, Rolf allein mit welken Vatermördern neben ihm. Da schellte es draußen dreimal. Gleich darauf klopfte es. Rolf fuhr auf, als Irmgard hereintrat.

„Ich störe doch wohl nicht? — Heinz, ein Brief soll abgegeben werden an einen Herrn Wallner — so hab ich verstanden."

„Wallner? So heißt niemand von den Gästen", sagte Heinz. „Vielleicht ein Mißverständnis?"

Pum, pum! Mit dröhnendem Schritt trat ein

Kosak ein, Vetter Bruno; er überreichte dem verdutzten Biedermaier Rolf einen großen weißen Brief mit fünf Siegeln. Nun erschien auch Hans. Er drängte den Edelknaben Horst hinaus, der sich hinter ihm einschieben wollte, und schlug noch mit dem Stulphandschuh drein.

„s ist gleich Damenwahl, Bruno."

„Danke, weiß schon. Bin dann sofort zur Stelle."

„Wo das nur her ist?" sagte Rolf — „die Siegel —" Endlich war der Brief erbrochen —

„Bitte, laut lesen!"

— — — Ich habe in Erfahrung gebracht, daß der Primaner Rudolf Tanner — sonst ein sittsamer, ruhiger, fleißiger, wohllöblicher Schüler — heimlich öfters verbotnerweise getanzt hat. Ich bestrafe denselben daher um ein Exempel zu statuieren mit fünfmal vierundzwanzig Stunden Karzer bei Wasser und Brot.

Das K. Studienrektorat.

Gegeben auf Antrag des Herrn Professor Doktor Schlachsahne.

Dr. XXXXX

Zusatz. Der Primahner Rudolf Tanner hat dieses hohe amtliche Schreiben fünfundzwanzigmal sauber ohne Feler abzuschreiben und zu Hause unterzeichnen zu lassen.

Der Obige.

„Das ist doch — nein da soll doch —“ stammelte Rolf. Der Schwede Hans blieb in eiserner Ruhe, die Zigeunerin Irmgard schaute mit etwas größeren Augen auf Rolf, der nochmals zu lesen begann. Sein Sessel fing unter dem stummen Lachen des Kosaken an zu zittern. Heinz hob drohend den Krückstock, der Kosak gehorchte.

„Schlachsahne! Da stehts ja! Das hab ich doch gleich —“ Hans blieb immer noch ruhig, aber Bruno platzte los. Irmgard lächelte und atmete tiefer.

„Bruno! Die Wahrheit! Wenn dus nicht getan hast, dann sags ruhig, aber lüg nicht.“ Irmgard zwinkerte und nickte ihm dabei zu.

„Ich nehms auf mich“, sagte Bruno lachend.

„Was, du hasts getan? An den Hans hätt ich schon eher gedacht — wart, Kerl!“ und er schlug ihm den Brief um die Ohren.

„Bruno, das kann schief ausgehen“, sagte Hans in die Richtung zwischen Bruno und Irmgard. „Dimittiert wirst du sicher.“

„Ich sag nichts“, sprach Rolf und hörte mit der sanften Züchtigung auf.

„Ich fürchte aber, Bruno! daß die Sache an die Öffentlichkeit kommt — ein amtliches Schreiben fälschen —“

„A, geh zu“, sagte Heinz, „Bruno ist noch keine sechzehn Jahr; erst da wird man ganz straffähig. Aber wenns ich getan hätt, oder der Hans, da gäbs keine Gnad.“

Zum Kuckuck; Die Rechtschreibfehler! dachte sich Rolf — und die Nachschrift!

„Ihr wollt den armen Bruno bloß ängstigen“, sagte Irmgard. „Bruno, wir lassen uns nicht ins Bockshorn jagen, gelt!“ Fangen sie nicht bald wieder mit dem Tanzen an? Die Sache wird bald fad, dachte sie. „Herr Doktor!“

„Ich bin doch keiner!“

„Sie haben durch Ihre vielen Künste den Doktorhut mehr als verdient. Eigentlich hätt ich dich zur ersten Damenwahl gebeten, Heinz, aber ich glaub, du steckst selber im Bund gegen den armen Herrn Doktor, und willst jetzt noch dem Bruno Angst machen. Herr Doktor, jetzt tanzen Sie mit mir.“

Rolfs Blick streifte von ungefähr Irmgards Auge — sie wurde ein ganz klein wenig blaß, jetzt aber funkelte es in seinem Aug.

„Es soll ein Geheimnis bleiben“, sagte er. „Aber das können Sie mir wahrsagen, gnädiges Fräulein Zigeunerin: Nicht wahr, Bruno wars nicht?“

„Nein, Herr Doktor, Bruno wars nicht.“ Sie ergriff ein kleines Schächtelchen mit Schokoladenüssen: „Essen Sie doch, Herr Doktor, es ist nur in der Ordnung, wenn Sie aufgezogen worden sind und noch dazu für Ihr schönes Stück, dann macht eine kleine Vergeltung wieder gut, was man — Und Sie können auch nicht bös werden.“

„O ja! gnädiges Fräulein; aber das war doch ein Witz und ein guter auch noch.“

„Darf die arme Zigeunerin dem Herrn Doktor die Zukunft sagen?“ Sie ließ seinen Arm los und sah fest auf seine Hand, Rolf auf ihr buntes Halstuch.

„Zwei Wege seh ich“, sagte sie: „das eine ist gar kein Weg — da hockt der Herr Doktor ganz klein bei seinen Büchern, kein Mensch fragt nach ihm. Auf dem anderen, da gehen Sie und der Kasperl hüpft neben Ihnen, und wer Ihnen in den Weg tritt, hats mit seinem Stecken zu tun.“

Da wurde der Herr Doktor erst rot wie eine Pfingstrose, dann ganz bleich, und küßte der Zigeunerin die Hand — zum erstenmal.

3.

Rolf wartete und wartete — ihm war es als treibe er mit einem trägen grauen Strom durch dumpfiges Urwalddämmern — endlos. Die Bilder des Zimmers verdunkelten — und versanken lautlos in der Dunkelheit — nur da drüben, der rote Abendschimmer auf der Glasscheibe verriet noch, was er vor — einer Stunde wohl? — mit schnürender Erinnerung beschaut, ein kleines Bild, die zwei Freunde vor der Weide — das war auch hinter ihm! — damals —! ja, damals, da war der Strom noch als morgenheller, kühler Bach zwischen Blumenufern über Fels und Kiesel gehüpft — dann freilich hatte er sich durch finstre Klammnacht gezwängt — aber dann wieder brauste er frei durch die unermeßliche Ebene, und seine Jugendgebirge leuchteten im Glanz des ewigen Schnees im Spiegel seiner ruhig harrenden Auenstrecken. Jetzt versandete er und verschlammte er im Düster. Kein Meer nahm ihn auf, keine rauschende, hallende Höhle, nicht einmal eine gierige Wüste. Schwerer Triebschlamm band ihn an den tückisch saugenden Grundschlamm.

Nochmals leuchtete die Glasscheibe des Bildes auf — er sah sich mit den Freunden durch den

Garten stürmen — er schwebte wieder im Wellenmeer, von Berg zu Berg geworfen, und jetzt schlich er unbeschuht in der eisigharten Morgenkühle vom Vater weg zum Abschied von den Freunden. Heinz stand vor ihm hoch auf starrem Block, in seine nackten Sohlen brannte das Eis, er sah unter der dünnen zitternden Decke das grundlos nachtschwarze Meer des Schmerzes, lüstern starrten darin die zackigen Klippen der Qual gegen ihn auf, die kantigen Spitzen im magersten Gelb, abstürzend zu finsterstem Purpur, der sich dumpf in die Schwärze verlor. Das Meer begann leise Wellen zu schlagen, die dünne Eisdecke knisterte. Sie streckten die Arme nacheinander aus, aber ein dicker Nebel qualmte auf, und zog den Knaben hinab durch krachende klirrende Eisschollen. —

Er stand auf, reckte sich und trat zum Klavier. Die Decke verrauschte mit schwerem Schlag in sich. Er erzitterte unter der schwingenden Wucht der mächtigen Tonwellen, endlich rang er sich siegreich über sie auf.

Wieder zogen Bilder vor seinen Augen vorbei, schnell aus gestaltlosem Nebelbrauen aufwachsend, langsam aus farbiger Helle in mattes Grau einkriechend — Irmgard als Zigeunerin mit dem bunten Halstuch, seine Hand haltend — sie hat wirklich wahrgesagt! — neben ihr das Bauernmädel Mathilde mit weißen langen Strümpfen und Schnallenschuhen, Doktor Eisenbart im Arm —

dann weiße Berge in harter blauer brennendwarmer Luft, Grabsteine, Kreuze, schwarz in ruhender Schneeflut halb versunken, ein roher Sarg in ein gähnendes dunkles Grab tauchend —

Wie du ihn gewünscht hast, deinen Tod, Richard! — und die Gestalt des Vaters im Arbeitsstuhl ausruhend von den tausendfältigen Sorgen und Bosheiten des Lebens, ein leichter Lichtstrahl das Antlitz küssend.

Ein Schritt die Treppe herauf — sein Schritt —

„Käti, Sie wissen: nur ganz wichtige Besuche zu solcher Zeit.“ Die Tür flog auf, seine dunkle Gestalt durchdrang hoch das Dunkel.

„Sie wünschen —“

„Ich — — “

„Rolf!! Du bists! Aber entschuldige, ich muß tatsächlich fortgehen, sofort, ich muß. Du wirst gewiß nicht böse sein, ich muß, und —“ Sie hielten immer noch ihre Hände fest.

„Ich wollte dich ja nur aufsuchen, Heinz, und jetzt hab ich dich wiedergesehen — zehn Jahre —!“

„Wo wohnst du denn? — Das ist ja ganz nah! Weißt du was, die paar Schritte fährst du mit mir — und Freitag bitte, halb acht — bis dahin ist auch meine Frouwe wieder hier —“

„Deine —?“

„Sie wird sich sehr freuen, dich wiederzusehen. Komm —“

„Ich, schwere Einser im Examen? Nein, Heinz — einen recht dicken Zweier und einen ganz schlechten Einser —“

„Ja, so bist du, Rolf. So redst du auch am Ministerium oben, sagst ihnen womöglich noch, in welchem Fach du Pech gehabt hast — da sind andre, bei denen glänzt der schäbigste Zweier heller wie dein ganz jämmerlicher Gnadeneinser, so putzen ihn die blank. Natürlich, das sind nacher die großen Kirchenlichter in der Hauptstadt, und du die Stallfunzel, dein Lebenlang womöglich — ich sag nichts, gar nichts gegen deinen Referenten, der teilt aus, aber du traust dich erst beim Käse herbei, da kann er dir keinen Braten mehr herunterschneiden. — Glaubst denn du, die Schlachsahne kann und weiß den zehntsten Teil von dem, was du loshast? Wie kannst du nur an eine Anstalt gehen, wo der der Vorstand ist! Du weißt doch noch, die Geschichte mit Irmgard — das vergißt er dir nie! Und noch eins: ich habs dir schon früher gesagt: Warum mußt grad du den Beruf wählen? Weil du die Lausbuben gern hast? Du kannst alle vier Wochen einen Onkel abgeben für zehn, zwanzig anständige Buben oder vielleicht bloß für fünf, aber zum Kleinkrieg mit so vierzig Bengeln, Rolf, dazu hast du schon das Aug nicht. Und das merkt die Bande auf Anhieb. Kannst du denn gar nicht raus?“

„Ja, bloß nacher — leben muß man auch —“

„Hm, da müssen wir nachdenken. Aber einst-

weilen merk dir: Tu nur alles ganz genau, wies die Schlachsahne haben will und bleib ganz dabei wie du bist — das ärgert sie am allermeisten. So, und jetzt tu bitte ein ganz großes Schubfach in deinem Gedächtnis auf, wirf alles hinein und — sperrs gut zu." —

„Kennen Sie mich noch?" fragte Frau Baronin.

„Freilich — gewiß", stammelte Rolf, „Sie sind ja —"

„Die boshafte Zigeunerin, nicht wahr?"

„O wie haben Sie recht gehabt mit Ihrer Zukunftserforschung, Frau Baronin! Haben Sie den Kasperl noch?"

„Alten treuen Dienern gibt man das Gnadenbrot mit Vergnügen. Ja — und Doktor Eisenbart steht noch in hohen Ehren."

„Da kommt einer", sagte Heinz, „der ist unter dem alten treuen Kasper groß geworden; den kennst du aber noch nicht, Rolf."

Ein schlanker Bube trollte herein, schaute Rolf mit großen, glänzenden Augen ruhig an, gab ihm einen Handschlag und sagte:

„N Abend."

„Sag doch dem Herrn, wie du heißt."

„Hans, Heinz, Erich, Wilhelm, Wilderich, Rolf, Freiherr von Belgen", betete der Kleine ab. Der große Rolf beugte sich zum kleinen herab, faßte ihn und drückte ihn an seine Brust:

„Du mußt ein recht großer und starker Hans Heinz werden."

„Hans, Heinz, Erich, Wilhelm, Wilderich, Rolf!“

„Gute Nacht, Hans, Heinz, Erich, Wilhelm, Wilderich.“

„Rolf! Gute Nacht, Mama, Gute Nacht, Papa; Gute Nacht.“ —

Der kleine Rolf! dachte sich der große, als er wieder in seinem enggestreckten Junggesellenzimmer angelangt war. Der kleine Rolf! Ja, der wird auch ein hochkroniger Baum wie sein Vater. Und ich! ich bin auch so ein gerades schwellendes Bäumlein gewesen und jetzt bin ich ein verkrüppeltes, welkes Kriechgewächs. Ja — euch hat man in die Sonne gestellt und in den Regen und in den Wind, und mich in den Keller. Ja, so ists — aber die Schande, die Schande, die liegt auf mir. —

Geduckt, die erloschnen Augen zu Boden gesenkt, die Lippen zusammengekniffen, so jagte Rolf nach Hause. Die heimziehenden Schüler, die er überholte, grüßten ihn, manche lächelnd, das waren die seinigen — er sah keinen. Endlich fiel die Haustür hinter ihm ins Schloß, endlich sah er sich in seinem Zimmer, endlich hatte er sich ins Sofaeck geworfen.

Freilich hast du recht gehabt, Heinz, so schrie es in ihm — was tu denn ich an der Anstalt, wo der Vorstand ist! Grad wie wenn ich noch zu Haus der kleine Schulbub wär — da, wie liegen deine Bücher

wieder rum — meinetwegen kann die ganze Klaß Vierer haben, Eins zu Zwei, das ist keine Note für dich — kannst denn gar du nicht einmal schön spielen — die Fräulein Marie hats gesagt, den Vorhang hast du zerrissen — um kein Haar anders ists jetzt. Pfui Teufel, weg damit! Er richtete sich auf, sein Blick fiel auf einen kleinen Brief.

Ach, vom Heinz! Gewiß wieder — eine Einladung — ja — wie bloß die Schrift dasteht, so fest und so hart, und die meine — ganz verlaufen. Ja, Ihr, ihr seid noch frei, ich bin der schuftigste Sklave, ja ein Sklave, das bin ich gewesen, so lang ich leb — da habt ihr nichts mehr dran ändern können und der Onkel Richard auch nichts. Soll ich hingehen zu euch? Eigentlich darf ich schon gar nimmer —

Rolf hörte und sah auf Hans und Bruno, dann sah er wieder verstohlen nach Irmgard und Heinz.

„Hast du auch den Zeppelin gesehen, Bruno?" fragte Heinz.

„Leider altes Pech gehabt, wieder zu spät. Hab aber was andres gesehen, noch unerhörter wie Zeppelin — auch was jeder will, was so einfach ist, was aber niemand fertig gebracht hat."

„Da bin ich neugierig", sagte Irmgard.

„s ist etwas dran", meinte Hans ernst. „Eine Schule, die den Buben wirklich Freude macht — Landheim."

„Ja, werds nie vergessen", fiel Bruno ein,

„diese Buben, keine Doktorengesichter aus Pappendeckel, wo die Regeln und Ausnahmen drauf gedruckt sind, braun, und fest und lustig —“

„Du meinst, Bruno“, sagte Irmgard, „so ein Leben, wie es deine Herrn Vettern im Park gehabt haben, wo auch der Herr Doktor Rolf dabei war.“

„Ja, keine Angst vor der nächsten Griechischstund — erst heut nacht hab ich wieder davon geträumt, die verbb— Verba auf mi — und so ein Federfuchser hat mir die Grammatik um die Ohren geschlagen —“

„Es hätte uns gefreut, wenn du vom Zeppelin hättest erzählen können“, sprach Irmgard, „statt daß dir so unangenehme Erinnerungen kommen, die wir alle am liebsten wegwünschen. Weißt du nicht, wann kommt denn der nächste Zeppelin nach München? Da fahr ich aber hin; prachtvoll muß das sein, die vielen Menschen.“

Dem hat sie den ledernen Zopf gut abgeschnitten, dachte Hans.

„Besonders für die Buben muß das — herrlich sein“, sagte Heinz.

„Ja, für die Buben“, meinte Bruno trocken. „Für die Herrn Buben.“ — Um Gottes willen, da hat ern schon wieder in der Hand, den Zopf, stöhnte Hans, da bindet er ihn auch gleich wieder auf! Armer Rolf. „Wißt ihr, was sie getan haben, wie einmal der Zeppelin gekommen ist — ich weiß jetzt nimmer, wos war — Zugesperrt haben sies Gymnasium, daß die Zucht nicht in die Luft fliegt

vor lauter Zeppelin. Ja, so muß mans machen: Ich weiß, die ältesten Damen haben geschluchzt vor Freude, und jetzt so ein Bub — nein, jetzt grad erst recht nicht — s kostet ja keinen roten Heller, aber: was braucht denn ihr so was? uns sind die unregelmäßigen Verba und Quin und Quominus hundertmal mehr wie der Zeppelin — sperrt nur die Buben ganz ins Gefängnis, ihr Jugenderzieher — seid euer Lebenlang im Gefängnis gesteckt, schon wie ihr Buben hättet sein können — sollens da die andern besser haben!"

„Sagen Sie mal, Herr Doktor", schnitt jetzt Irmgard scharf ein, „nehmen wir an, es — gäbe Revolution, Sie wären verurteilt — natürlich ganz — ungerechterweise — und hätten die Wahl: entweder augenblicklich erschießen oder — lebenslänglich Gefängnis. Was zögen Sie vor?"

„Ich würde mich sofort erschießen lassen", flüsterte Rolf, er war ganz bleich. „Sofort."

„Ganz einverstanden." Sie erhob sich. „Herr Doktor, wollen Sie mich begleiten? So kann ich freilich nicht singen wie Ihre kleine Mathilde. Wissen Sie, das Bauernmädel mit dem Doktor Eisenbart."

„Eisenbart?" fragte Rolf. —

Donnerwetter, dachte sich Hans, das hat er jetzt in der Hand, und man hört ihn kaum — und jetzt das gefährliche Eck! Da hat er sonst immer umgeworfen.

„s liegt doch was drin", sagte Bruno.

„Darf ich Ihnen noch eins zumuten? Hat es Sie nicht zu sehr angestrengt? aufgeregt?"

„O nein; wenn Sie wollen, das ganze Buch, Frau Baronin."

Der Gesang war beendet. Niemand sprach ein Wort. Lange blieben sie stumm; endlich verabschiedete sich Rolf von Irmgard, von Heinz, von Bruno, von Hans.

„Herein!" Rolfs Blick erheiterte sich etwas — „a, du bists, Heinz!" Er erhob sich langsam.

„Du weißt doch, weshalb ich komme?"

„Nicht recht. Nimm doch Platz."

„Nun, du kannst dir denken, wir haben dem Bruno ganz gehörig eingeheizt; daß du selber — daran hat er nicht im Schlaf gedacht. Besonders Irmgard — ja, und der arme Sünder wird noch eigens herkommen und die Sache ins Reine bringen, vorher wird kein Friede mit ihm geschlossen."

Wenn nur ich mit mir im Reinen und in Frieden wär, dachte sich Rolf.

„Weißt du, um eins bitte ich dich, daß du dem Bruno zu gut hältst."

„Ich weiß", sagte Rolf. „Beim Absolutorium mit dem Herrn Doktor Wackner. Da hab ich auch gestern dran denken müssen. Übrigens war nur eins gemein dabei —"

„Was?"

„Daß alles wahr ist, was der Bruno gesagt hat, vollständig wahr!“

„A, geh zu, Rolf, da möcht ich doch lachen, wenns nicht zum Heulen wär! Den Silberschmidt und deinen Onkel nimmt er doch selber aus, und — Was gehn denn dich die Sprüch an! Deine Buben denken nicht so und wir auch nicht, der Bruno schon gleich gar nicht.“ Es klopfte wieder, Hans erschien mit Bruno. Rolf streckte ihm schon die Hand entgegen.

„Na, Rolf, ich denke, mein verehrter Vetter Heinz hat schon alles gesagt und viel besser als ich es fertig brächte. Immer noch schleierhaft, was du in der Tretmühle zu tun hast.“

„Das ist einmal ein vernünftiges Wort, Bruno“, fiel Hans ein, „ich schließ mich ohne jede Gegenbemerkung an. So, gebt euch die Hand.“

„Hättest du deinem Freund das alles erzählen wollen, was du gestern von deinem Vater geredet hast?“ So sprachs ganz still in Rolf hinein, als die Freunde gegangen waren. Er preßte die Wange gegen die Armlehne des Sofas. Dann sank er zusammen.

Wie war er doch auch so gut zu mir! Wie hat er sich gesorgt, wie ich krank war, was hab ich alles Schönes zu Weihnachten bekommen, was hat er mir alles erzählt vom König Tannzapfen und vom blauen Zauberhut, wie er grün geworden ist im

Regen, und dann hat man kein Zehnmarkstück mehr rausklopfen können aus dem grünen Hut, und wie hat er gearbeitet für mich, Tag und Nacht, und nicht einmal draußen im Gebirg sich Ruh gegönnt. Und was hab ich dafür zum Dank getan? Fleißig studiert? — Keine Red! Das ist mir alles so von selber gekommen — und — und — ja, ich war noch brummig und unfreundlich, wenn er müd war und von mir was gewünscht hat — o und was hab ich gestern nacht alles geredet im Zorn. Ich wollt, ich könnt sagen, ich wär krank gewesen gestern, weil ich so geredet hab, oder halb verrückt. Ja, ich war auch halb oder dreiviertelsverrückt vor Zorn und Wut. Was hat mir der Herr Baron Bruno ins Gesicht gesagt — und recht hat er gehabt. Ja, recht hat er gehabt mit dem Gefängnis. Herrgott, wie hab ich rauswollen aus dem engen Schneckenhaus daheim, wie hab ich fort wollen — in die Gesellschaft, ins Gebirg, ans Meer — und nie hast du mich rausgelassen — und wenn, dann immer schön kurz am Bändel, wie der Bub den Maikäfer — ja, so wars! Ich kann nicht dafür, ich sag bloß, wies ist. O, ich hätt doch am End noch was gelernt, ich wär doch noch ein andrer Kerl geworden — die zwei Buben hätten mirs beigebracht — Ach, was war das schön beim Onkel, da hab ich doch noch schnaufen können, ja, aber da war ich schon zu alt und zu steif — der Buckel ist nimmer grad geworden, den ich mir zu Haus geholt hab — und jetzt, natür-

lich, jetzt packen sie hoch drauf, daß er noch krümmer wird! Täts dich denn freuen, wenn du mich so sehen könntest — „Du bist immer so mürrisch und so verdrossen!" Wie oft hab ich das hören dürfen! Ja, das war ich, aber nur einen gscheiten Berg, ein tüchtiges Bad mit anständigen Wellen, da wär der Rudolf lustig gewesen, s ganze Jahr nacher! Herrgott, und da hast du noch womöglich an Undank gedacht, Vater. Undank —

Er fuhr auf.

Ja, was ists denn anders als Undank, alles was ich da daherred? Ist das viel besser als gestern?

„Nein", rief er und kehrte sich plötzlich um, „so einfach steht die Rechnung nicht. Alles auf die eine Seite, in die eine Schale, was ich getan hab in meiner Ungezogenheit und Dummheit, und alle Sorgen und alles Gute für mich, und in die andre bloß das eine Amrum, mich wegreißen von den Freunden, wenn ich sie grad wiedergesehen hab, und weil ich ein strammer Kerl war! wenn das nicht ausreicht —"

„Kannst du das dem Heinz erzählen?" fragte es ihn ganz ruhig. Er sah eine bescheidne Gestalt in grauem langem Gewand mit stillem Blick.

„Ich werd ihm überhaupt nimmer vorjammern", erwiderte er. Die Gestalt blieb stumm, aber ihr stiller Blick war immer auf ihn gerichtet.

„Und ich bleib dabei", sagte er mit zurückgeworfnem Haupt, „da, in die rechte Schale" — er erhob die

flache Hand — „da leg ich das einzige Amrum — leg du in die linke, was du magst, kannst heißen wie du willst.“

„Laß den Heinz die Wage halten.“ —

Da schüttelte Rolf den Kopf, zog sich hastig an und stürmte fort, die Treppen hinab, durch die Straßen, um die Stadt; aber immer sagte dieselbe Stimme:

„Laß den Heinz die Wage halten.“

Heut könnt ich doch einmal in den Garten gehen, dachte Rolf eines Abends, als die Häuser von goldner Abendglut umraucht waren. Er stieg langsam die Treppe hinab. Als er am ersten Stock vorbeiging, trommelte es leicht und hart hinter den Fensterscheiben. Ein Knabenkopf tauchte plötzlich auf, das letzte Abendleuchten verriet das rotglühende Gesicht.

Die Wege im Garten leuchteten noch weiß, das Gartenhaus stand ganz schwarz da, der Knopf und ein paar fuchtelnde Blätter des wilden Weins schnitten sich scharf aus dem bleigrauen Himmel, die mächtige Kuppel der Lorenzkirche ragte schwarz auf, fast bis zu der jungen funkelnden Mondsichel, zwischen deren Hörnern mattes Licht gestreut war.

Rolf trat ins Gartenhaus. Da, als er mit der Hand nach dem Tisch griff, klirr klerr, und als er zurücktrat, knackten Glasscherben unter seinem Tritt.

Da — waren das Schritte oder der Wind? Richtig, ein weißer großer Fleck hüpfte vorüber, so nah, daß Rolf zusammenfuhr. Aber jetzt ging erst die Gartentür, ein leises Summen ward vernehmlich —

Zum Kuckuck, das kenn ich doch, ganz genau — daa i da! ganz richtig! Das ist der Bub oben, wußte Rolf, als die biegsame Stimme näher kam. Die Gestalt wuchs, immer noch kein Schritt.

„Ist das nicht ein Gartenhaus?“ sang die Stimme, „Schaut da nicht ein Mann heraus?“ Nun stand der Knabe in ganzer Gestalt — schattenhaft weiß vom Kopf zum Fuß — vor dem Gartenhaus und sprang auf die erste Stufe. Rolf erschrak — das Glas! dachte er, er trat ruhig in die Öffnung und sagte:

„Du, paß fein auf, da sind Glasscherben!“

„Danke bestens“, rief der Knabe fröhlich. „Haben denn Sie auch den Garten gemietet?“

„Ich?“ rief Rolf und wandte sich ab. Zu dumm, er sieht ja gar nicht, daß ich rot worden bin. Und dann ists ja nur ein Bub. „Ist das euer Garten? Dann bin ich in einen fremden Garten — ich will aber nicht länger stören —“

„O bitte —“

„Ro—bärt!“ rief eine Stimme, Rolf sah sofort den dazu gehörigen Kopf im Geiste, faltig, mit herabhängenden Mundwinkeln.

„Jo!“ rief der Knabe, Rolf erschrak fast vor der Fülle, die aus dieser Brust klang.

Grad wie des Landes verwiesen, dachte sich Rolf, hinter ihm der Knabe, jetzt sprang er aber voran zum Gartentor, öffnete es und sagte „Guten Abend“. Dann klapperten plötzlich seine Schritte

auf dem harten Vorpflaster. Rolf bezwang sich, nicht umzusehen.

Den Kerl möcht ich doch gern kennen lernen, dachte er sich. Na, eine schöne Schand, muß mir der Bub sagen, daß ich in einen fremden Garten eingedrungen bin — muß mich morgen beim Vater sofort — und das Glas hab ich auch noch auf dem Gewissen!

„Ro—bärt!" so hörte ers in Gedanken wieder krächzen, als er im schwülen Bett lag. Wenn das der Vater ist, das muß ein netter Vater sein!

„Schweig du vom Vater!" riefs, die anklagende Gestalt stand wieder vor ihm, düsteres Fieber glühte in ihrem Blick.

Sechs Wochen und keine Ruhe! Er wand sich, warf die Decke ab, die Gestalt war verweht, der Nachhall der Worte blieb, hart und starr.

Er sprang auf und zog die zitternden Fäuste gegen die Achseln:

„Gut, ich hab unrecht. Aber wo ist das größere Unrecht?"

„Schweig, und laß den Heinz die Wage halten."

„Bist du unwohl?" fragte Heinz am andern Vormittag, als er bei Rolf eintrat.

„Schlecht geschlafen" — aber warum, das kann ich dir nicht sagen, dachte er sich, dann zwang er den gesenkten Blick gerade. „Warum denn so feier-

lich?“ Sein Lachen zerbrach. „Willst du bei mir so Besuch machen? Bitte, nimm Platz!“

„Nein, tröst dich, Rolf — laß ihn nur ruhig an, deinen Hausrock — darf ich dir eine Gschicht erzählen? ich bitte um Entschuldigung, daß ich gleich so reinfalle mit der Tür, ich muß nur heute noch viel besorgen. Denk dir, ein Bub wird von einem Professor zweimal ins Gesicht geschlagen — wegen Dingen, die wirklich lächerlich sind“. (Rolf machte große Augen.) „Beim drittenmal bittet er, das zu unterlassen. Dann gehts auf der Gegenseite erst recht an und nun fällt das Wort ungerecht.“

„Ich weiß aber gar nichts“, sagte Rolf.

„Geh zu, wer denkt denn an dich in so einem Fall! Der Bub geht dann aus dem Klaßzimmer, was nach dem Wort ungerecht vorgekommen ist, kannst du dir denken.“

„Ist der Bub — ein Vetter von dir?“

„Nein, Rolf. Der Rektor erfährts, läßt den Buben kommen, fragt dann alle Herrn, die ihn haben — der eine: prächtiger Kerl, der andre: Lausbub, verdient jeden Tag fünfundzwanzig. Der Rektor wird nicht klug und sagt endlich: „Nehmen wir an, gleich von gleich geht auf, dann gehst du straflos aus.“ Der Herr Professor hat schon wollen —“

„Schuft“, knirschte Rolf, „und der Bub nicht?“

„Nein! Das ist noch das einzig Anständige an der Geschichte. Ende: Beide versetzt, der eine in Ruhestand.“

„Wie alt ist denn der Bub?"

„Zwölf."

„Was, bloß zwölf? Teufel, ist das ein strammer Kerl!" Heinz gab ihm die Hand. „Jetzt möcht ich dich fragen — nicht erschrecken, ob du ein wenig den Erzieher spielen magst — ja, gewiß, bei demselben Jungen. Du mußt ihn schon gesehen haben, er wohnt unter dir."

„Der Weiße?"

„Ja, wird schon stimmen, es hat geheißen, er lief immer weiß rum, hätt aber nie den geringsten Flecken."

„Ich weiß gar nicht — Buben, die sich soviel — aber er ist anständig."

„Wenns bloß ein Flegel wär, Rolf, dann möcht ich dich gar nicht drum angehen, das ist was Abscheuliches, die Arbeit. Man hat mir aber den Buben genau geschildert, und dazu den Erzieher, den er braucht, und da bist du mir mit Haut und Haaren abgemalt worden. Ihr zwei müßtet zusammenpassen wie —"

„Nun?"

„wie zwei Brüder, wenn die Zeit vom Raufen vorbei ist."

„Darf ich fragen: Kennst du gewiß den Vater näher?"

„Den Onkel, der Vater ist leider tot." —

Sie traten ein. Der Mann, der zu der grämlichen Rufstimme von gestern abend gehörte, führte beide in das Empfangszimmer.

Gottlob, dachte Rolf, daß das nicht der Vater — Onkel ist.

Ein Herr in schwarzem Anzug, selbst schwarz von Haaren und Augen, saß in einem Fahrstuhl, Heinz stellte vor. Das ganze Zimmer war von Licht überflutet. Bald verabschiedete sich Heinz.

„Wie denken Sie darüber", fing der Herr mit einer viel schärferen Stimme an, er sah jetzt jünger aus. Er suchte nach Worten. „Na ja, setz Ihnen gleich die Pistole auf die Brust, hat den Vorzug der Kürze" — ein schöner Anfang, meinte Rolf, den Herrn möcht ich erst sehen, wenn ich die Geschicht vom Garten erzähl!

„Tragen Sie den Sündern ihre Streiche nach?"

„Die Strafe ist so ein kleines Gewitter, denk ich, dann laß ich wieder die frische Sonne scheinen, aber nachlassen tue ich nichts."

„Dann sind Sie mein Mann — handelt sich nun darum, ob Sie wollen. s gibt Kerle, die strafen, und dann mucken sies den Jungen immer noch auf — zum Satan, meinetwegen halb totschlagen den Burschen, aber dann Amen! Kommt schon wieder was aufs Kerbholz! Hätt einem solchen nie was von dem Jungen erzählen wollen.

Wers versteht, wickelt den Robert um den Finger — aber: Gleich verstehen. Ganz einfache Sache. Fängt sofort an mit einer Ungezogenheit — ist jetzt so in den Kerl hineingeraten, weiß nicht woher, kann morgen weggeblasen sein. Winken Sie so-

fort ab, nachdrücklich!“ Er zog eine schwere Reitpeitsche heraus. „Sofort, bei der ersten, der allerersten Ungezogenheit! Können Sie das?“

„Wenn Sie sagen, daß es notwendig ist — lieber käm ich ohne das aus.“

„Kommen nicht aus, hat gleich drei, sechs, n Dutzend Frechheiten, eine dicker wie die andre. Probiert Sie sofort aus, wie Sie ihm nicht mehr fremd sind.“

„Ich hab ihn gestern — ich muß noch —“

„Ach, Sie waren der Herr! Nachträglich eingeladen und jetzt Tag für Tag, naus in die Luft! Ja, und eins bitte: nie den Jungen ins Gesicht, finde n anständigen Zug an ihm, denkt sich den gemeinsten Flecken. Gerecht sind Sie. Erste Lektion genügt bei ihm. Das heißt, wollen Sie auch für Schulstrafen — gewiß! — Und — fest drauflos, immer tüchtig zugepackt, so“ — Rolf spürte plötzlich einen eisernen Griff, blieb aber ruhig sitzen. Dann reichte er dem Herrn die Hand, hielt seinen Blick aus und erhob sich.

„Meine Verpflichtungen?“ sagte der andere. Rolf errötete.

„Wie Sie wünschen — nur nichts Klingendes.“

„Nun, die Hand hab ich Ihnen schon drauf gegeben“ — wird sich finden, fügte er für sich hinzu. „Stundenplan nach Ihrem Belieben —“

„Ich schlage vor, heute nachmittag zwei, auf meinem Zimmer.“

„Vergessen Sie die Hauptsache nicht, den Dolmetscher“, er klatschte mit der Peitsche.

Es war fünf Minuten vor zwei, Rolf sah schon durch die Ladenluken in den Garten, dort sprang Robert leichtfüßig über den Kies. Eben erspähte er den Knaben noch, als er in seine Schuhe schlüpfte, dann hörte er ihn über das Pflaster klappern.

Willst du gar ohne Strümpfe zu mir herauf, dachte Rolf. Wart, Kerl, er faßte in die Tasche. Ja, da war das Ding!

Jetzt war das Klappern der Schuhe vor Rolfs Haustür, es klingelte, leise, Rolf wollte aufspringen, hielt sich aber. Endlich kams den Gang heran, Fräulein Mili nach der Stimme.

„Ja, der Herr Doktor ist schon da; hier links bitte.“ Nun ein Schuhklapp, noch einer, ein kräftiges Klopfen, „Herein“, und Robert hatte sich wie ein weißer Schatten ins Zimmer geschoben.

Mit einem Blick umfaßte Rolf die Gestalt des Knaben, von den zierlichen nackten Füßen bis zu dem leise schwankenden schwarzen Haarschopf. Eine flammende Röte stieg in Rolfs Gesicht auf.

„Da ists aber einmal schön kühl“, sagte Robert mit tiefer, hallender Stimme.

„Augenblicklich ziehst dich ganz an“, grollte Rolf.

„Sofort“, rief Robert, neigte sich, ein leichter Schnalzer widerhallte im Zimmer, und als Roberts Gesicht wieder auftauchte, sah Rolf einen Zuck

lang seine Zungenspitze. Ehe sich aber Robert noch wenden konnte, knackte schon sein Handgelenk unter Rolfs harter Faust.

„Marsch, aufs Sofa.“ —

Rolf saß, das Gesicht in den Händen, da, dann stieß er den Laden auf, grelles Licht schnitt in seine Augen. Da klopfte es wieder, eben so laut wie das erstemal, und der Knabe trat ruhig ein in seinem weißen Anzug, in langen schwarzen Strümpfen und hohen Schnürstiefeln.

„Setz dich her zu mir. — Schau einmal, was steht da?“ er deutete mit dem Bleistift hin —

„Patr — das muß aber patri heißen.“ —

„Du aber Robert, denk dir, wenn das jetzt eine Schulaufgabe wäre?“

„Das gäbe einen Vierer.“ Rolf sah ihm ins Gesicht, Robert nickte und biß sich dabei auf die Lippen.

„Laß einmal das Heft durchsehen.“ Der Knabe senkte plötzlich den Blick; aber Rolf ergriff das Heft und blätterte.

Pfui Teufel, riefs in ihm, wie kann nur einer eine so saubre feine Handschrift so gemein verkorrigieren! Warum nicht gleich sechsmal unterstreichen? Der hat aber viel Tinte braucht. Und — „Blödsinn!!!“ „Eine derartige unqualifizierbare Arbeit verdiente von Rechts wegen zwölf Tatzen!!!“ Brauchst dich gar nicht zu unterzeichnen, weiß schon, wer der Herr ist.

„Robert“, sagte er laut, „kauf dir heut noch ein neues Heft.“

„Ich will gleich die letzte Arbeit nachtragen. Der Onkel hat auch nur gewollt, daß Sie das Heft einmal sehen, Herr Tanner.“

„Wir sind fertig.“

„Kommen Sie heute abend wieder in den Garten, Herr Tanner?“ Er ging, kehrte nochmals um, stockte ein wenig, sprang dann auf Rolf zu und schüttelte ihm kräftig die Hand. Dann hüpfte er singend die Stiege hinab. — Und als Rolf abends hinabging, schoß Robert schon hinter der Tür hervor und klapperte ihm nach.

Rolf lag im Bett, das Gesicht ins Kissen vergraben, die schlaffen Arme weit von sich gestreckt.

Ein feiner Kerl, dachte er sich, diese Haltung, dieser leichte Gang, und die Sprache — „könnten Sie nicht das Fenster ein wenig auflassen, Herr Tanner, wenn Sie Klavier spielen?“ Ja, der ist schon der junge Herr, der hat schon die Zügel in der Hand, und ich — mir schleifen sie noch nach, dann reißen sie wieder dran, daß mir die Luft ausgeht.

Plötzlich durchschüttelte es ihn, er schloß krampfhaft die Augen, aber immer deutlicher sah er Roberts Leib vor sich ausgestreckt, hörte die unbarmherzigen Schläge niedersausen — aus seiner Hand — und sah das fast unmerkliche Zucken in den Gliedern

des Knaben. Er warf sich auf den Rücken und setzte sich steil auf, die Augen weit aufgerissen — immer wieder wehrte er das Bild ab, immer wieder schwebte es vor ihm. Endlich verlor sich die Erscheinung.

Da sprach es leise und hart auf ihn ein:

„Du machst deinem Vater Vorwürfe, deinem toten Vater. Was hast du heute getan?"

„Er hat die Strafe verdient", antwortete Rolf, „er hat sie ruhig hingenommen."

„Hast du sie nicht verdient? Hast du sie hingenommen?"

Rolf war stumm — die Stimme schwieg, ein unerbittlich hartes Schweigen — ein stiller Befehl, der den Gehorsam vor sich riß.

Rolf sprang vom Bett auf, er breitete die Arme aus und rief seinen Vater:

„Vater, wenn du Schuld an mir hast — was gehts mich an, du hast darunter gelitten. Ich denke an die meine, und an deine Güte und will sie nie vergessen." —

Rolf saß vor Heinz, er richtete sich unter seinen ruhigen Worten immer mehr auf.

„Du empfindest alles, ich möchte sagen viel zu dick — zu schwer und zu zäh, Rolf. Daß du von Amrum hast fortmüssen, uns hats nicht gefreut, das weißt du. Und, glaub mir: so heimlich hab ich was geahnt, du mußt was mit deinem Vater haben.

Mich hats nichts angegangen, aber ich hab mir immer gedacht, du wirst drüber wegkommen und mußt drüber wegkommen; er hat dich eng an sich gehalten, wie eng, das weiß ich nicht, drum frag ich nicht, obs zu eng war. Aber das wirst du selber wissen, je fester die Fäden in einem Geschlecht, um so mehr taugt das Geschlecht, so umsonst haben wir die Köpfe auch nicht bekommen von Vater und Mutter, da hat viel dran arbeiten müssen.

Jetzt, Rolf, meinen herzlichen Glückwunsch, daß dus überwunden hast — das eine. — Das andre, das ist viel schneller abgemacht. Hast ganz sachgemäß gehandelt an dem Bengel — das ist er doch auch noch, der Robert. Ich seh auch schon den Tag kommen, wo ich den kleinen Rolf in der Art unterrichte, hoffentlich reichts einmal fürs ganze Leben, wie bei mir auch. Heut noch dank ich meinem Vater dafür — wenn du so was angestellt hättest und müßtest dich in gewissen Stunden dran erinnern und könntest nicht sagen: aber ich habs bezahlt — Rolf, das wäre bös.

Und jetzt noch eins, Rolf, das geht mich auch an: Wie mein verehrter Vetter Bruno gesagt hat: Raus aus dieser Tretmühle — gib mir die Hand drauf. Schmeiß ihnen heute noch die Geschichte an n Kopf. Du meinst, das geht nicht? Rolf, wir haben ein Archiv, bisher haben nur wirs geführt, s ist also Freundschaftsdienst, wenn dus übernehmen willst — mein Vater kann — etwas weniger leicht

als früher — Doktor bist du auch schon, damit schlägst du jeden auf den Mund, wenn er deinen Titel wissen will."

Rolfs Augen blitzten, da fielen ihm zwei große Tränen aus den Augen.

„Heinz — die Arbeit vom Jahr, die laß mich noch —"

„Mach sie in Gottsnamen noch fertig, das versteh ich — nichts Halbes, aber dann —"

„Ja, und dann hab ich die Sach mit dem Robert, und den Robert —"

„Unser Archiv ist hier —"

„Heinz" — er schüttelte ihm beide Hände — mir ist der Kopf so voll und das Herz, nimmst du mirs nicht in übel, wenn ich mich noch besinne?"

„Wo denkst du hin, Rolf. Komm, wir machen Besuch bei deinem Namensvetter! Irmgard ist leider auf ein paar Wochen verreist."

„Mein Onkel kommt", rief Robert und schnellte sich vom Reck herab, jetzt sah auch Rolf, der dem enteilenden Knaben nachblickte, des Onkels Wagen herankarren. Er erhob sich und war gleich an des Herren Seite.

„Robert, das kannst jetzt du." — Johann verschwand. — „Will mir doch Ihre Errungenschaften für den Garten ansehen. Na, der Greul der Verwüstung ist so ziemlich weg, Sand auf den Wegen sieht einladender aus als die früheren Papierfetzen.

Sauber zusammengerecht. — Junge, nützt du denn das neue Reck auch tüchtig aus? Stühle haben Sie auch und handfeste, neugestrichen, riech ich."

„Onkel, du hättest mich sehen sollen und den Herrn Tanner, wie wir gestrichen haben, die größten Schürzen haben wir angehabt —"

„Das wird Agnes sein, n wenig klappern muß sie noch immer mit dem Teegeschirr." Agnes kam leicht und schnell herbei. —

„Onkel, wann kommt denn Mathilde wieder zu uns?"

„Mathilde ist meine Nichte und die Schwester und zweite Mutter vom Robert. Anfang Juli, denk ich. Wird dich hoffentlich ganz als den alten Jungen wiedererkennen." Robert sah ihm scharf in das flammende Auge. Agnes trat ein.

„Agnes, rufen Sie Johann, ich muß n paar wichtige Briefe schreiben. Danke vielmals für Unterhaltung." — Robert folgte ihm. —

„Herr Tanner, wenn Sie an die Nordsee gingen, zögen Sie Sylt oder Norderney vor?" Robert saß schon wieder auf der Reckstange, die schlanken Füße gekreuzt, und sah begierig zu Rolf hinab.

„Das weiß ich wirklich nicht."

„Aber Sie waren in Sylt."

„Gesehen hab ich es schon, wie zum Greifen, und sechs oder sieben Torpedoboote, wie schwarze Striche."

„Torpedoboote!" Er war herabgesprungen und

stand nahe vor Rolf, der sah die Adern an des Knaben Halse klopfen.

„Mein Onkel hat gesagt, ich dürfte an die See, wenn —“

„wenn?“

„Das darf ich nicht sagen“, sprach der Knabe, er ward über und über rot und dann bleich. Rolf sah seine Knie wanken.

„Robert“, sagte er langsam und ließ ihn nicht aus den Augen, „ich erwarte von dir ganz bestimmt und hoffe ebenso: ich habe keine Klage über dich zu führen, die Klasse auch nicht mehr, wenn dein Herr Onkel —“

Roberts heiße Hände rissen an seiner warmen, und der leise Schmerz eines Bisses schauerte durch seine Hand. Sie sahen sich fest in die Augen, Robert reichte Rolf die Rechte.

„Herr Tanner, darf ich Ihnen etwas sagen, aber ganz —“ Rolf nickte. „Ich heiße gar nicht Robert, der Onkel wills nur so haben. Eigentlich — heiß ich — Friedrich.“

„Ich denke, es gefällt dir in Sylt ganz gut, Friedrich.“ —

„Du lachst noch und springst herum, Friedrich“, sagte Rolf, als er eines Abends langsam, mit schwerem Schritt, die Treppe herabstieg. „Wenn sie nur dich nicht auch einfangen! Es ist doch wirklich wahr: Wo sie noch einen Schimmer von der Jugend sehen, da kommen sie und brennens einem weg. Ja, wenn sie nur das täten! Brennen ist anständig. — Nein, in dem Garten unten, da wird nicht drangedacht, das ist eine Insel, da kommen sie nicht hin!“

Er trat in den Garten; wie beim ersten Besuch stand die Mondsichel über der schwarzen Kuppel.

Schon so lang her! Ja, es war schon einmal Neumond seither, wenns wieder so ist —

Er hörte Friedrichs Lachen — dazu eine milde weiche Stimme; wenn der ruhig hauchende Wind schwieg, verstand er fast die Worte der beiden, sonst hörte er nur das Fallen und Steigen der Töne in ihrem Gespräch.

„Da ist der Herr Tanner“, rief Friedrich schon am Garteneingang. Rolf drehte sich um und erhob sich, dann ging er den beiden entgegen.

„Herr Tanner und meine Schwester Mathilde — du wirst dein Tuch wollen, Mathilde“ — und er entsprang.

„Ich gehe ganz gern spazieren, Herr Tanner. Friedrich hat mir so viel von Ihnen erzählt — auch das Unangenehme hat er mir nicht verschwiegen, dafür danke ich Ihnen ganz besonders. Seien Sie bitte nur ganz streng mit ihm! Wüßte ich nicht, wie ers meint, so hätte es mich wirklich empört früher, wie er hie und da war. Und in der Schule?"

„Friedrich ist auch hier untadelig"

„Sie wollen sagen: geworden."

„Wenn Sie es wünschen: ja."

„Eigentlich um so besser — Friedrich", rief sie und faßte sein Ohrläppchen, „die Ohren müssen dir ja noch sausen, Herr Tanner hat mir von dir berichtet" — Rolf sah nur die Haltung der Geschwister, Friedrich gereckt zu der Schwester emporblickend.

„Friedrich ist natürlich schon wieder Schiffsjunge. Stört Sie das nicht, Herr Tanner?"

„A, Mathilde! Dann zerreiß ich doch nicht so viel!"

„Ich sehe schon, wir müssen nach Sylt gehen — dem Herrn Schiffsjungen zu Liebe — oder nach Norderney?"

„Sylt! Nicht wahr, Herr Tanner?"

„Da habe doch ich —"

„Ich denke doch; wenn Herr Tanner nicht für dich stimmt, Friedrich, ich helfe dir nicht."

„Ach, denken Sie doch nur: jetzt hab ich Friedrich so viel von der Nordsee erzählt, da muß er doch schauen, obs auch stimmt."

„Und deine Noten?"

„O, Mathilde, das weißt du doch ganz — genau. Im Latein, na da krieg ich keinen Zweier mehr, und sonst, alles übrige hab ich dir erzählt."

„Ich weiß, im Deutschen und in der Erdkunde—"

„Ja, die zwei Fächer kann ich noch leiden! Und die Naturkunde — unds Turnen. Rechnen, das geht, aber Grammatik — p—h—uu!"

„Denkst du nicht, Friedrich, man verstünde nur die Sachen, die man selber liebt?" fragte sie.

Rolf glaubte zu sehen, wie er den Kopf senkte.

„Noch vierzehnmal schlafen", sagte Rolf und schlug in seine Hand, „dann kennen wir bloß noch die angewandte Erdkunde — und die Freiheit", setzte er unhörbar dazu.

„Höchste Zeit, Rolf, daß du uns einmal zusagst mit unserm Archiv — übermorgen reise ich ab nach Sylt, Irmgard und Rolf der Zweite sind schon unterwegs."

„Hast du den Archivschlüssel zufällig bei dir, Heinz, möcht ihn doch gern ansehen, belehnen bitte erst, wenn ich bloß noch der Herr Rolf Tanner bin, kein Bubenschinder mehr. — s tut einem doch wohl, wenn man so was von der alten Zeit sieht, ich muß mir gleich so einen Ahnherrn von dir dazu vorstellen, mit Knebelbart und in Alexandrinern müßt er sprechen und krump sagen und darumb —"

„Du kannst recht haben, ich glaub es war der

Herr Woldemar, der ihn hat schmieden lassen. Der hat noch die Taler zerbrochen, er wird auch den entsprechenden Durst gehabt haben — in der Beziehung sind wir Belgen sehr entartet, besonders ich —"

„Nein, bitte, Heinz, laß mich ihn erst anrühren, wenn ich ein freier Kerl bin, sonst erscheint dir dein Herr Ahne Woldemar im Traum. Wenns soweit ist, dann führ ich ihn schon, den Schlüssel." Sie schüttelten sich die Hand und Rolf ging. —

Als Rolf zu Hause die Vorplatztür öffnete, hörte er schon gedämpfte Laute in seinem Zimmer. Er trat ein, da fuhren zwei von den Stühlen auf, er mußte erst die Augen abblenden, um sie zu erkennen. Da fingen sie an:

„Herr Professor, wir möchten Sie im Namen der ganzen Klasse fragen — bitten — ob Sie im nächsten Jahr wieder zu uns kommen? Ach, bitte, ja, Herr Professor."

Rolf sah sie an und schwieg.

Ja, die richtigen wißt ihr schon, wen man zu mir schickt, dachte er. Du bist ein heller Kopf, Drasch, aber fährst immer gradaus, und da muß man immer schön — langsam — wandeln und auf den Boden schauen, daß einem die attischen Salzkörner nicht entgehen. Und du, Riem, du spielst noch gern s Kind. — Er legte beiden die Hand auf die Schulter.

„Wen ihr das nächste Jahr bekommt, das weiß

ich wirklich nicht. Aber sagt einmal, würdet ihr — die ganze Klasse — mit mir noch einen Spaziergang machen? Denkt euch noch etwas recht Schönes aus!"

Na, diese Händeschüttlerei! Die zwei haben zum Glück immer saubre Finger!

Es klopfte. Friedrich trat ein. „Herr Tanner, kommen Sie heute nicht hinunter zum Tee? Herr Tanner, wir gehen nach Sylt — ich weiß etwas, aber das, das sag ich Ihnen nicht."

Was war denn heut —? Friedrich ganz feierlich schwarz — ein Blumenstrauß auf dem Tisch — Rolf nahm an dem runden Tisch Platz, da stand Friedrich vor ihm und sagte:

„Herr Tanner, unsern herzlichsten Glückwünsch zu Ihrem Geburtstag. Wir laden Sie ein, mit uns den Sommer in Sylt zu verbringen zum Dank für die Mühe, die Sie sich —"

„Aber — aber —" stotterte Rolf und starrte den großen Kuchen an, den er jetzt erst bemerkte.

„Bitte kein Aber, Herr Tanner", fuhr der Onkel vom Fahrstuhl aus drein — „Sie haben für Fried— na, s ist heraus! Sie haben für Friedrich so viel getan und Erholung brauchen Sie. Nicht wegen Friedrichs. Sehs Ihnen an." Friedrich kniete auf dem weißen Sand, unbekümmert um die schwarzen Strümpfe, und küßte des Onkels Hand. Mathilde drückte ihr Taschentuch an die Augen und ließ ihre Hand leicht auf des Oheims Achsel niedersinken.

„Fünfzehnten fahren wir“, sagte sie. „Sie begleiten uns doch, Herr Tanner! Friedrichs Geburtstag wird heut auch mitgefeiert.“

„Kann Sie leider nur um Entschuldigung bitten, wenn ich Ihnen als meinem Gast nicht Gesellschaft leiste.“

„Onkel! Aber Onkel!“

„Muß wie Arzt will. Zusage hab ich, Herr Doktor?“

Rolf fragte in Gedanken Heinz, da hörte er sein Lachen und schlug in die dargebotne Hand.

Am nächsten Abend saß Rolf mit Friedrich in dem hellen Schlafzimmer des Knaben. Der Himmel brannte noch von Tagesglut. In der Ferne blitzte ein Stern über einem Turm auf und verschwand wieder. Von neuem blitzte der Stern, die leuchtende Turmspitze wars. Rolf dachte an den Leuchtturm von Sylt.

„Was wird er mir jetzt sagen, der Leuchtturm, wenn er wieder blitzt?“

„Herr Tanner! Mathilde darf wieder singen! Sie können doch gewiß begleiten.“

„Mathilde singt?“ fragte Rolf wie im Traum. „Ich bin bereit — wenn sie es wünscht!“

Friedrich sprang fort, kehrte gleich wieder und fragte: „Was wollen Sie denn am liebsten?“

„Um Gotteswillen“, fuhrs Rolf heraus, „den Stoß Noten! — a, Hugo Wolf!“

Die späten Abendstrahlen überfluteten golden das aufgeschlagne Buch. Friedrich war eng an den Oheim angeschmiegt. Rolf las langsam und ernst die Noten durch, dann blätterte er zurück und fing an in wiegendem Gang.

Eine tiefe, volle Stimme setzte ein, träumend wie aus weiter Ferne. Sie schwebte einher, gewann und wuchs an Glanz und Fülle, zog in weitem Kreis näher und entschwebte wieder, dann aber stürmte sie auf brausenden Schwingen heran. Rolf hatte nur verhalten gelauscht, es war ihm ein Tönen, der Sinn der Worte war ihm verschlossen — da bekannte sie frei: Grüß dich Deutschland aus Herzensgrund, diese Worte zogen ihn aus dem Traum in goldnes Licht des Wachens und er antwortete in dem brausenden Schlußgesang.

Mathilde sah den alten Herrn an, dieser nickte und das andre Lied begann: Laß o Welt, o laß mich sein. Die Bitte steigerte sich zur Klage, der Gesang schien zu ermatten unter der Wucht der eigenen Rufe, Rolf grollte nach, endlich löste sich der Krampf des Stummen in dem höchsten Jauchzen, wo Schmerz und Wonne in eins schwinden. Da lenkte Rolf selbst zur Bitte ein, und die Bitte war nun die Gewährung selbst. —

Die Nachmittagssonne glühte auf den Garten herab. Rolf träumte in dem grünschattigen Gartenhaus, vor ihm lagen Friedrichs Bücher und Hefte.

Von draußen das Summen des Knaben. Rolf wollte den Blick nach ihm wenden; er ließ es, er war zu müde.

„Friedrich! Jetzt sag mirs aber auf der Stelle: Wo hast — sing das Lied einmal!" Er war in die heiße Sonne hinausgeeilt. Friedrich trat aus dem dunklen aufgelockerten Erdreich auf den grellhellen Weg, Rolfs Stiefelspitzen rückten ihm näher, da stieß er die Schaufel vor sich in den Weg und sang mit heller Stimme:

Allaweil a weni lu—u—sti,
Allaweil a weni du—ur—sti,
Allaweil a weni Geld in Sack,
Allaweil a weni Schnupftabak,
All, weil, a, so!

Natürlich, dachte sich Rolf, das ists, und summte dann mit:

Da kann ma redn was ma will,
Weil i hab in der Still
Allaweil a weni Geld in Sack,
Allaweil a weni Schnupftabak.
All, weil, a, so!

„So, Sie kennen das Lied auch, Herr Tanner? Das hat mir die Mathilde vorgesungen — halt, da hör ich sie grad kommen — einen Augenblick, bitte —" er legte die Schaufel hin und lief dann zur Garten-

tür. Rolf hörte das leise Gespräch, verstand aber nichts.

Wie nur Friedrich gewachsen ist, dachte er sich.

„Guten Tag, Herr Tanner. Sie wünschen zu erfahren, woher ich dieses schöne Lied kenne —“

„Nein, bitte nur, wo es Friedrich —“

„Der hats von mir, wie er noch klein war, hats ihm großen Spaß gemacht. Nun, wo ichs herhabe, das soll Ihnen kein Geheimnis bleiben.

Ich war als — nein, nicht einmal Backfisch war ich — also als ganz kleines Räupchen war ich in Gesellschaft, da hat mich die Irmgard eingeführt, die lange Baroneß, und die war immer sehr nett zu mir. Ich weiß nur noch eins von dem Nachmittag, aber wie heut: ein Kasperltheater“ — Rolf sah bloß noch den weißen Sandboden und den Schaufelstiel, plötzlich fuhr eine kleine feine Hand drauf los, und Hand wie Stiel verschwanden.

„Doktor Eisenbart wurde gespielt, Kasperl als Diener brachte die wunderbarsten Kuren fertig — ach, es ist Ihnen wohl recht langweilig, was ich da erzähle?“

„O bitte!“

„Ja, dem Reichen hat er drei Halstücher abgewickelt“, fiel Friedrich ein, „der hat dann hunderttausend Taler zahlen müssen, und der Arme hat sie dann bekommen. Dafür hat ihn dann Doktor Eisenbart einsperren lassen wollen, da sollte er bloß Wasser und Brot bekommen und jeden Tag hundert

Stockstreiche, in der Früh, am Mittag und am Abend. Dann hat ihn der Kaspar totgeschlagen. Und am Schluß hat der Kasperl auch noch den Tod erschlagen, das war der gute Freund vom Doktor Eisenbart."

„Ja und denken Sie: nach der Aufführung wurden die Puppen verteilt, ich natürlich ganz, ganz bescheiden in der Ecke, der Verfasser selber, ein junger Herr, doch schon viel älter als ich, der schenkte sie her. Ich war ganz außer mir vor Freude, als er mir den Doktor Oüsenbart in die Hand drückte — der Kaspar, der war ja un — Herr Tanner! sind Sie das gewesen?"

„Ich kanns doch nicht leugnen. — Und Sie sind die Mathilde von damals?"

„Ja, die bin ich; und nochmals meinen Dank für den Herrn Doktor Eisenbart! — A, Friedrich holt ihn auch schon!"

Richtig kam Friedrich glühend und keuchend angetrippelt.

„Ganz der Alte!" rief Rolf.

„Elender Schurke", klagte Mathilde in den Baßtönen Doktor Oüsenbarts, es ist die Haare sich auszuraufen! O! moin schönes, moin schöönes Geld! He! Polizei herbei, verhaftet mir diesen Schurken! Ins Gefängnis mit ihm!"

„Nein, mein Kasperl darf nicht ins Gefängnis", rief sie mit schriller Knabenstimme und fuhr mit der geballten Hand hinter dem fliehenden Doktor Eisenbart drein.

„Ganz genau wie damals", rief Rolf aus, „auch der kleine Graf Wilderich — ich dachte, jetzt fliegt mir der ganze Schirm um, so wütend war er auf den bösen Doktor."

„Ich wollte Sie schon fragen, ob Sie einen Bruder hätten, die Ähnlichkeit habe ich — am Tage — sofort erkannt. — Wenn ich so zeitweise verdrießlich war — ja, Friedrich! dann hab ich mir das schöne Abgangslied vom Kasper vorgesungen. — Herr Doktor Eisenbart soll jetzt zur Strafe für seine Untaten beim Tee von oben zusehen — ach, mein Onkel kann wieder nicht herunter, und ich lache und scherze da unten!"

Mathilde stieg aus, Friedrich umschlang ihren Hals und duldete errötend einen Kuß auf seine Stirn, dann ergriff er ihr Täschchen.

„A, guten Tag, Herr Tanner, der Seewind hat Ihnen gut getan; besonders —" sie strich mit der Hand etwas Unsichtbares zur Seite.

„Mathilde, wie gehts denn dem Onkel?"

„Endlich fragst du?"

„Ich wollte auch schon", fiel Rolf ein.

„Danke sehr. Soweit möglich, gut. Auf Agnes und Johann kann er sich verlassen. Er läßt vielmals grüßen."

„Wir müssen ihm heut gleich eine Karte schreiben. Mathilde, hast du schon gelesen, was oben am Bahnhof steht?"

„Du kannst mirs gewiß übersetzen."

„Rüm Hart, Klor Kimming, und das heißt: Weites Herz, Klares Aug. Das hat mir Herr Tanner gesagt."

„Wirklich gut und schön, danke Ihnen, daß Sie den Spruch gedeutet haben. —"

Ganz zuletzt stieg Heinz ins Schiff. An seiner Brust gebettet ruhte der kleine Rolf in tiefem Schlafe. Die Glocke ertönte, der Knabe ballte nur die kleinen Fäuste und lächelte. Dann schlummerte er in Irmgards Armen ruhig fort.

Mathilde saß in Irmgards Nähe auf der Außenbank, der Wind griff mit lässigen weichen Fingern in ihr reiches Haar. Mathilde und Rolf gegenüber, fast neben Heinz, saß Friedrich, leicht gespannt die schlanke Gestalt, und schaute auf das unendliche Wallen und Wogen. Einmal streifte Rolf an Mathildens helles Kleid, er zog die Hand zurück. Mathilde ließ ihren Blick mit dem seinen fliegen, der an ihr vorbeijagte.

„Ja, dort ist Amrum", sagte Rolf ganz leise.

„Ins Meer! Ins Meer!" schrie der kleine Rolf und zerrte an des Vaters Hand.

„Du badest nicht?" fragte Heinz. „Nicht wohl?" Rolf stand abseits und starrte auf die antobende Brandung mit glänzenden Augen.

„Hier vor zwanzig Jahren — mein Ungehorsam — Heut will ich ganz ins reine kommen."

„Das ist doch vergeben und vergessen, meinst du nicht auch?“

„Heut hätt ich ein viel schlechteres Gewissen als damals. Aber du mußt hinein mit deinem Buben und Friedrich auch, sonst gilts nicht. — Heut darf ich nicht baden, Friedrich, später erzähl ich dirs einmal, warum. Sei nur du recht vergnügt!“

Einen Augenblick sah er noch Friedrich neben sich zaudern, da durchzuckte ihn ein Blitz, alles lag hell vor ihm: dort Heinz und sein Sohn, hier er und Friedrich — im Dorf die Gattin des Freundes und — Mathilde —

„Vergeben“, sagte sein alter Ankläger; des Vaters Angesicht stieg vor ihm auf, nicht mehr vergrämt, sondern lächelnd wie in der blühenden Kinderzeit.

„Da freue ich mich von ganzem Herzen“, sagte Mathilde. „Sie haben es jetzt ganz überwunden.

Ich kenne einen ähnlichen Fall, Sie kennen ihn auch, aber nur zum Teil. Unser guter Onkel — ich verehre ihn deswegen nicht weniger — er hat schwer darunter gelitten. Nun, Sie waren selbst dabei, wie ihm das Friedrich über die Lippen gedrungen ist — unseres Vaters Name. Es war die größte Freude für uns seit langen Jahren. Jetzt schaudert mir — auch mein Vater hat sich versöhnt — es war ein Anzeichen —“

„Ich wünsche Ihnen und Friedrich —" seine Stimme erstarrte. Schweigend schritten sie weiter durch quellenden Sand. Ein gelber Streifen über gelben dünnbebarteten Dünenbergen verriet das Meer. Der Wind trug stoßweise das Jauchzen des kleinen Rolf und das Gespräch seiner Eltern herüber.

„Da kommt unser Friedrich", sagte Mathilde.

„Unser—Friedrich?" Sein Auge flammte auf, Mathilde errötete und erblaßte mit ihm — lange hielt sein Blick den ihren, ihr Blick den seinen — dann schritten sie aufeinander zu und reichten sich die Hand. —

Neue Erscheinungen

aus dem Verlage der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Liesbet Dill, Virago. Roman aus dem Saargebiet.
3. Auflage. Geheftet M 4.50, gebunden M 5.50.

„Mit unvergleichlichem Verständnis und liebevoller Sorgfalt zeichnete Liesbet Dill den komplizierten Charakter und stellte ihn in ein Milieu, dessen Schilderung der Zolaschen Darstellungskraft wenig nachgibt. Ich stehe nicht an, den Roman zu den besten zu zählen, die in diesem Jahre erschienen." (Heimgarten, Graz.)

Paul Ilg, Das Menschlein Matthias. Erzählung.
2. Auflage. Geheftet M 3.—, gebunden M 4.—.

„Das Buch ist ein treffliches Sittenbild aus den Industriegegenden der Ostschweiz ... Diese acht Kapitel sind reich an echt poetischen, von starker Gestaltungskraft zeugenden Stellen, und das Ganze ist das abgerundete Kunstwerk eines Dichters, der es versteht, auch die trüben Seiten des Lebens künstlerisch zu gestalten." (Die Schweiz, Zürich.)

Maria Waser, Die Geschichte der Anna Waser.
Roman aus der Wende des 17. Jahrhunderts.
2. Auflage. Geheftet M 5.—, gebunden M 6.—.

„Von den vielen Romanen, die ich in den letzten Jahren gelesen habe, hat mich kaum einer von der ersten bis zur letzten Seite mit so ungeschwächter Kraft festgehalten und innerlich bereichert. Maria Waser hat sich durch dieses Buch mit einem Schritt an die Seite der bedeutenden Erzähler der Gegenwart gestellt." (H. Corrodi im „Bund" Bern.)

Carl Fried. Wiegand, Die Herrlichkeit des Cyriakus Kopp und andere Erzählungen.
Geheftet M 4.—, gebunden M 5.—.

„Mit hochgespannten Erwartungen klappt man Carl Friedrich Wiegands Novellenband auf; man legt ihn aus der Hand mit dem freudigen Bewußtsein, einen Erzähler kennen gelernt zu haben, der etwas Tüchtiges, Gesundes, Bodenständiges leisten kann. Das Buch ist uns Erfüllung zugleich und Verheißung." (Neue Zürcher Zeitung, Zürich.)

Ernst Zahn, Der Apotheker von Klein-Weltwil.
Roman. 21.—25. Tausend. Geh. M 4.—, geb. M 5.—.

„Der Roman ist eine sehr erfreuliche dichterische Gabe; er gehört zu den reichsten und ausgereiftesten größeren Erzählungen Zahns, in einzelnen Episoden zu dem Tiefsten und Schönsten überhaupt, das Zahn uns bisher geschenkt hat." (Reichsanzeiger, Berlin.)


UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 001 232 469 5



